

Annalen

des

historischen Vereins

für den Niederrhein,

insbesondere

die alte Erzdiöcese Köln.

Herausgegeben

von

Dr. J. Mooren, Dr. Ekerh, Dr. Ennen, Prof. Dr. Hüffer
und Assessor Pisk.

Sechszwanzigstes und siebenundzwanzigstes Heft
(Doppelheft).

Köln, 1874.

M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung.

Druck der Chr. Weyl'schen Buchdruckerei.

Geo 44.1.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY

JUL 18 1904

HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. B. CHASE

I n h a l t.

	Seite
Rheinisch-Westphälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution. Briefe des kurlöln. Geheimen Raths Johann Eilmann von Belker aus den Jahren 1795—1798 mit Erläuterungen, von Hermann Hüffer	1—115
Die heilige Ursula und ihre Gesellschaft, von A. G. Stein, Pfarrer zur heiligen Ursula in Köln	116—176
Die Clemenianische Inschrift, von Professor Floss in Bonn	177—196
Die Revolution in der Stadt Köln im Jahre 1513, von Dr. G. Ederß .	197—267
Kalendarium defunctorum monasterii beatae Mariae virginis in Lacu, von Dr. Jul. Wegeler	268—316
Das Erbmarschallamt im ehemaligen Erzstifte Köln, von Pfarrer Giersberg zu Bedburdyd	317—331
Rheinische Urkunden des X.—XII. Jahrhunderts, von H. Carbauns . . .	332—371
Zur Geschichte der Cisterzienserklöster Bottenbroich und Mariawald, von Pfarrer L. Grubenbecher	372—397
Miscellen, von Richard Bid	399—436
Literatur	437—450

Rheinisch-Westphälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution.

Briefe des kurkölnischen Geheimen Rathes Johann Eilmann von Belser aus den Jahren 1795—1798 mit Erläuterungen

von

Hermann Hüffer.

Wenn es die wesentliche Aufgabe geschichtlicher Studien ist den Geist vergangener Zeiten wachzurufen, deutlich zu machen, wie unsere Vorfahren gelebt, gestrebt und empfunden haben, so dürfte für die folgenden Aufzeichnungen einige Theilnahme wohl zu erwarten sein. Nicht leicht sprechen Sinn und Gemüth sich freier und lebendiger aus, als in vertrauten Briefen, wenn jede Beziehung zur Oeffentlichkeit und damit jede Rücksicht oder Beschränkung wegfallen kann, die den Schreibenden sonst wohl Manches zu verschweigen oder in künstlichen Farben auszumalen veranlaßt. Aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist denn auch eine große Zahl von Briefen bereits veröffentlicht. Allein in den meisten bilden die literarischen Interessen durchaus das überwiegende Element; sie gehören Personen an, die noch in behaglicher Ruhe des dreißigjährigen Friedens von 1762 bis 1792 sich erfreuten und selbst den gewaltigen politischen Bewegungen des folgenden Jahrzehnts nur aus sicherer Ferne zusahen, oder widerwillig den Rücken wandten. Für den Oberrhein sind allerdings die Briefe Forster's Quelle mannichfacher Belehrung, aber für das Niederland, insbesondere für das Kurfürstenthum Köln ist von brieflichen Zeugnissen Mitlebender beinahe gar Nichts bekannt geworden. Und doch entbehrt man sie ungern gerade bei einer Bewegung, die so wesentlich nicht bloß als eine kriegerische und politische erscheint, die nicht ausschließlich durch das Schwert des Feldherrn und die Feder des Diplomaten entschieden wurde, sondern mit der ganzen Gewalt religiöser Ueberzeugungen die Menschheit in zwei Parteien, alte und neue Zeit scharf getrennt einander gegenüberstellte und den Einzelnen nicht allein in seinem Besitz, seiner äußeren Stellung, sondern in allen Tiefen seines

Denkens und Empfindens gewaltsam und leidenschaftlich aufregte. Was in dem Folgenden geboten wird, ist nicht bedeutend genug, um die Lücke ganz auszufüllen, aber ich denke, daß es als willkommene Ergänzung fremder und eigener Arbeiten gelten möge.

In einem früheren Aufsatze habe ich die Schicksale der Stadt Bonn bei dem Eindringen der französischen Heere und während der Fremdherrschaft darzustellen versucht.¹⁾ Aber nicht alle Bonner wurden damals von den Mauern der Stadt umschlossen, ein großer Theil der Bevölkerung, zumeist den höheren Ständen angehörig, war durch den hereinbrechenden Sturm weit von der Heimath verschlagen. Denn der Schrecken ging den französischen Heeren voraus; Adel und Geistlichkeit, des Schlimmsten gewärtig, beeilten sich, auf dem rechten Rheinufer Schutz zu suchen, und wie hätten die höchsten Behörden ihre Wirksamkeit unter einer Militärherrschaft fortsetzen können, welche die Vernichtung fürstlicher Gewalt und den Umsturz aller politischen Verhältnisse für den vornehmsten Zweck des Kampfes erklärte?

Am 3. October 1794 hatte der Kurfürst Maximilian Franz die Stadt verlassen, in welcher er gerade zehn Jahre gewirkt hatte. Sah er auch die Residenz und den schönsten Theil seiner Länder in feindlichen Händen, es blieb ihm doch ein bedeutender Besitz auf dem rechten Ufer. Er war Hochmeister des reichbegüterten deutschen Ordens, zudem Fürstbischof von Münster, als solcher neben Brandenburg (Cleve) und Kurpfalz (Zülich) Director des westphälischen Kreises und Herr eines Gebietes, das an Einwohnerzahl und Einkünften zu den bedeutendsten geistlichen Territorien gehörte. Selbst von dem Kurfürstenthum Köln war wenigstens dem Umfange nach der größere Theil auf der rechten Rheinseite gelegen. Abgesehen von dem schmalen Landstrich, der unmittelbar am Ufer des Stromes sich vom Einfluß der Sieg mit kurzen Unterbrechungen bis nach Linz erstreckte, sind hier zwei größere Gebiete zu nennen: die Grafschaft oder das Vest Reclinghausen und das Herzogthum Westphalen. Die Grafschaft war schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, es heißt durch Schenkung der letzten Erbtochter, an die kölnische Kirche gelangt,²⁾ aber nur mit Mühe in zahlreichen Fehden behauptet. Länger als ein Jahrhundert, von 1438—1576, blieb sie verschiedenen Gläubigern verpfändet, zuletzt den Grafen von Holstein-Schaumburg, bis es dem Erzbischof Salentin von Jfenburg

1) „Peter Joseph Boosfeld und die Stadt Bonn unter französischer Herrschaft“, in den Annalen des historischen Vereins, Jahrgang 1863, Heft 13 u. 14, S. 118.

2) Walter, das alte Erzstift und die Reichsstadt Köln, Bonn 1866, I, 19.

gelang, sie im Mai des letztgenannten Jahres für 17,550 Goldgulden wieder einzulösen.¹⁾ Ein Rezeß vom 26. August 1577 stellte dann die Verhältnisse im Einzelnen fest. Das Land behielt gesonderte Verwaltung und zwei Gerichte, das eine in Recklinghausen für das Obervest, das andere in Dorsten für das Untervest; kurfürstlicher Statthalter war im Jahre 1794 der Graf Franz Joseph von Nesselrode-Reichenstein.²⁾

Von weit größerer Bedeutung war das Herzogthum Westphalen. Da die folgenden Briefe aus der Hauptstadt dieses Landes geschrieben sind und zu nicht geringem Theil mit dortigen Zuständen sich befassen, so mögen einige Bemerkungen darüber hier am Orte sein. Schon im zwölften Jahrhundert waren die Kölner Erzbischöfe durch Erwerbung zahlreicher Allodien und Gaugrafschaften in Westphalen zu festbegründetem Ansehen gelangt. Am 13. April 1180, nach dem Sturze Heinrich's des Löwen, übertrug Kaiser Friedrich I. dem Erzbischof Philipp nicht nur für die eigenen Besitzungen, sondern soweit in Westphalen die Kölner Erzdiocese reichte, und außerdem im ganzen Sprengel von Paderborn die herzoglichen Rechte. Volle Bedeutung erhielt diese Würde im Jahre 1368, als es dem nach Engelbert's III. Tode gewählten Administrator Runo von Trier gelang, die Grafschaft Arnsberg dem Grafen Gottfried und seiner Gemahlin Anna für 130,000 Goldgulden abzukaufen.³⁾ Durch dieses Gebiet, mit welchem Kurfürst Dietrich von Mörs (1416—1463) die vordem dazu gehörigen Herrschaften Bilstein und Fredeburg wieder vereinigte, rundeten die Besitzungen der Kölner Kirche in Westphalen zu einem geschlossenen Territorium sich ab. Und noch Größeres stand in Aussicht. Am 24. Juli 1450 hatte Herzog Gerhard von Berg, falls er ohne Erben stürbe, seine Besitzungen gegen Zahlung von 100,000 Gulden der Kölner Kirche zugesichert. Danach wäre Berg und Ravensberg an das Kurfürstenthum gefallen, die westphälischen Besitzungen wären mit den rheinischen verbunden, und eine wahrhaft bedeutende Territorialmacht am Niederrhein begründet worden. Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

1) Nur nach langer Weigerung und durch einen kaiserlichen Befehl vom 5. September 1575 konnte der Graf von Schauenburg vermocht werden, den von Salentin bereits im Jahre 1576 angebotenen Pfandschilling anzunehmen. Die wirkliche Uebergabe erfolgte zwischen dem 22. und 25. Mai 1576. Gültige Mittheilung des Herrn Geh. Archivraths Wilmans aus dem Provinzial-Archiv zu Münster.

2) Schlüter, Provinzialrecht der Provinz Westphalen, III, 125. Kurlönlischer Postkalender, 1794, S. 31, Niederrheinisch-Westphälischer Kreiskalender von 1789, S. 306.

3) Laspeyres, die katholische Kirche in Preußen, S. 639, 648. Lacomblet Rheinisches Urkundenbuch, I, 331, III, 589. Seibert, Urkundenbuch des Herzogthums Westphalen, II, 512.

Dem Herzog wurden noch zwei Söhne geboren, und in den stürmischen Zeiten Kurfürst Ruprechts von der Pfalz (1463—1480) mußte man auch die letzten Ansprüche, die aus dem Vertrage sich noch hätten herleiten lassen, für 45,000 Gulden wieder aufgeben.¹⁾

Allein schon für sich betrachtet blieb das Herzogthum Westphalen immer ein ansehnliches Besizthum. Ueber die Zustände des Landes zu Ende des vorigen Jahrhunderts ist Mancherlei veröffentlicht, aber doch Nichts, aus dem eine ganz deutliche Anschauung sich gewinnen ließe. Büsching's Mittheilungen im sechsten Bande seiner Erdbeschreibung sind nicht vollständig. Von Justus Gruner, dem spätern Generalgouverneur des Niederrheins, besitzen wir eine Reisebeschreibung unter dem Titel: „Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Frankfurt, 1802.“ Aber diese Jugendarbeit des nachmals so ausgezeichneten Mannes beruht, wo sie mit dem Sauerlande sich beschäftigt, nur auf flüchtiger Anschauung und Erkundigung. Im Interesse der Säkularisationen geschrieben setzt sie zudem in dem geistlichen Staat beinahe ausschließlich die nachtheilige Seite der Dinge in's Licht. An ähnlichen Fehlern leidet, wie es scheint, eine andere Schrift: „Beiträge für die Verfassung des Herzogthums Westphalen,“ welche bald nach der Vereinigung des Herzogthums mit der Landgrafschaft Hessen zu Darmstadt im Jahre 1803 herauskam. Das gekränkte Gefühl der Einheimischen blieb die Antwort nicht schuldig. Eine Entgegnung erschien zu Arnberg im Jahre 1804 als „berichtigender Nachtrag“ der eben genannten Schriften unter dem Titel: „Einige statistische Bemerkungen über das Herzogthum Westphalen.“ Verfasser war der kurfölnische Geheime Rath Engelbert Arndts, einer der tüchtigsten eingeborenen Beamten;²⁾ über die politischen, sittlichen und industriellen Zustände gibt er manche werthvolle und gewiß die zuverlässigsten Nachrichten.

Das Land gehörte, wie das gesammte Kurfürstenthum Köln, nicht zum westphälischen, sondern zum kurrheinischen Kreise; es zählte auf 70 Quadrat-Meilen etwa 120,000 Einwohner. An der Spitze der Verwaltung stand der kurfürstliche Statthalter oder Landdrost, Vorsteher der westphälischen Kanzlei oder Arnbergischen Regierung zu Arnberg; für die einzelnen Aemter waren Amtsdrosten die leitende Behörde. Man regierte überhaupt

1) Brosius, Annales Juliae Montiumque Comitum, II. 59. Tacomblet Rhein. Urk.-Buch, IV, 432.

2) Vgl. über ihn: Seibert, Westphälische Beiträge zur deutschen Geschichte, Darmstadt, 1819, I, 5.

nur wenig, beinahe noch weniger als gewöhnlich in den geistlichen Staaten, selbst ein so thätiger Fürst wie Maximilian Franz scheint in Westphalen nicht so durchgreifend gewirkt zu haben, als in den Rheinlanden oder in Mergentheim. Uebrigens erfreute er sich hier, wie in allen seinen Besitzungen, allgemeiner Liebe und Achtung; auch Bruner (II, 410) gesteht, daß das Land ihn mit Dankbarkeit und Verehrung nenne. Während des Krieges in den letzten sieben Jahren seiner Regierung begnügte er sich ganz mit den Einkünften der Domainen; dazu kam vordem noch ein don gratuit von 30—40,000 Gulden, welches die Stände jährlich zu bewilligen pflegten. Der Landtag bestand aus zwei gleichberechtigten Curien, des Adels und der Städte; jeder Edelmann, der sechzehn Ahnen, ein Alter von einundzwanzig Jahren und ein landtagsfähiges Gut besaß, war Landstand für seine Person. Der kurfürstliche Hoftalender von 1794 nennt außer dem Präsidenten Clemens August Freiherrn von Weichs und den vier ritterschaftlichen Deputirten noch achtundfünfzig zum Landtag aufgeschworene Herren und Ritter. Dazu kamen die Abgeordneten von vier Hauptstädten: Brilon, Kützen, Gesecke, Werl, von zwanzig Nebenstädten und neun Freiheiten, kleinen Orten mit städtischen Rechten.¹⁾ Jede der beiden Curien wählte einen Ausschuß von vier Deputirten, um die ständischen Wünsche und Anträge an die fürstliche Landtagscommission zu bringen und die Beschlüsse der einen Curie der anderen zu eröffnen. Sie vereinigten sich zu sogenannten Quartalconventen, um die landschaftlichen Rechnungen abzunehmen, die nöthigen Schatzungen auszuschreiben und die Aufträge des Landtages zu vollziehen. Da aber die Landstände zur Ausübung des Collectationsrechtes nur unter Mitwirkung und Aufsicht des Landesherrn befugt waren, so traten zu diesen Quartalconventen, soweit sie auf das Steuerwesen Bezug hatten, von Seiten der Regierung noch der Landdrost, die adligen und gelehrten Räthe und die landesherrlichen Amtsdrosten hinzu, und außerdem von Seiten der Stände die Abgeordneten der vier Hauptstädte. Auch die Ausschreibung der Steuern geschah unter der gemeinschaftlichen Autorität von Landdrost und Räthen, Deputirten und Landständen.²⁾ Man sieht, diese Landstände hatten nicht bloß dem Namen nach, sondern als ein bedeutendes, wirksames Element der Verfassung sich erhalten, wie man dies überhaupt als eine Eigenthümlichkeit der meisten geistlichen Staaten anerkennen muß. Unbedingtes Lob

1) Frühere Jahrgänge des Kalenders nennen 21 Nebenstädte, darunter Allendorf, welches 1794 fehlt. Die Freiheit Bilstein war auf dem Landtage nicht vertreten.

2) Arnolds, Statistische Bemerkungen S. 32 fg. und Rive, die Verfassung des Herzogthums Westphalen, in den Blättern zur näheren Kunde Westphalens, Jahrg. 1861, Nr. 1.

ist dadurch freilich nicht ausgesprochen; ging doch während des achtzehnten Jahrhunderts die Fortbildung des politischen und socialen Lebens wesentlich von der landesfürstlichen Gewalt und ihren Beamten aus, und daß eine Institution aus längst vergangenen Zeiten sich ungeschwächt erhalten konnte, hängt zum Theil mit der langsamen Entwicklung der geistlichen Territorien zusammen. Nur zu oft erscheinen denn auch die Stände durch Eigennutz und kleinliche Rücksichten geleitet, nicht als ein frisches, lebensfähiges Element, sondern hemmend und den besseren Ein- und Absichten des Landesherrn widerstrebend. Aber man darf darüber die gute Seite nicht vergessen, daß sie den fürstlichen Absolutismus nie so vollständig und in so gehässigen Formen, wie in den meisten weltlichen Territorien, zur Herrschaft kommen ließen. Auch in Westphalen findet sich keine Spur, daß das Land durch Steuern übermäßig gedrückt, zu Gunsten der rheinischen Besitzungen ausgebeutet oder ausländischen Beamten unterstellt worden sei. Man hielt im Gegentheil sehr fest an dem Indigenatsprivilegium vom 23. August 1662, in welchem der Kurfürst Maximilian Heinrich „auf das von den westphälischen Landesständen mehrmals vorgebrachte und für billig erachtete Gesuch mit Vorwissen und Bewilligung des Domcapitels verhiess: daß von nun an und zu allen Zeiten die Bestellung der Aemter und Landesdienste des Fürstenthums mit redlichen, treuen, qualificirten, der katholischen Religion zugethanen Leuten aus den Landes-Eingefessenen Ständen geschehen solle.“¹⁾ Nur einmal versuchte der letzte Kurfürst Maximilian Franz einen Ausländer und Protestanten, Namens Calaminus, als Oberförster in den Domaniawaldungen anzustellen. Die Stände — ein damals seltenes Beispiel religiöser Duldsamkeit — sahen ab von der Confession, protestirten aber ganz bestimmt gegen den Ausländer, und der Streit wurde nur dadurch in Güte beigelegt, daß Calaminus von den Ständen sich das Indigenat erwirkte. Ein eigenes, vornehmlich geistliches Gericht unter einem Official bestand zu Werl,²⁾ daneben weltliche Gerichte mannichfacher Art mit sonderbar begränzter Competenz für die erste und zweite Instanz; nur die dritte vor dem Oberappellations- oder Revisionsgericht war in der Hauptstadt des ganzen Kurfürstenthums, in Bonn.

1) Scotti, Kurkölnische Gesetze und Verordnungen, Düsseldorf 1830, I. 290. Das Privilegium wurde von allen folgenden Kurfürsten, zuletzt von Maximilian Franz am 22. August 1784 ausdrücklich bekräftigt. Vgl. auch Rive a. a. O.

2) Mit Vergnügen erwähne ich dabei die Schrift eines jüngeren Freundes: Franz Buescher, De judicio officialatus Archiepiscoporum Coloniensium in ducatu Guesstphaliae constituto, Bonn, 1871.

Als nun diese Stadt, von den feindlichen Heeren bedroht, für den Aufenthalt der höchsten Behörden nicht länger geeignet schien, war es natürlich, daß man an eine Uebersiedelung nach den westphälischen Landestheilen dachte. Der Kurfürst freilich hätte dort nicht leicht eine Residenz gefunden; auch mochten dem Süddeutschen die nördlichen Gegenden wenig behagen. Er begab sich nur für kurze Zeit über Redlinghausen nach Münster, darauf in seine frühere Residenz nach Mergentheim zurück. Es folgte die geheime Staatskanzlei unter dem leitenden Staats- und Conferenzminister Freiherrn von Waldenfels und den beiden Geheimen Referendarien, Freiherr Johann Wilhelm von Bersford für die weltlichen und Dr. Carl Joseph Wrede für die geistlichen Sachen. Von den übrigen Behörden verlegte man die Landesregierung oder den Hofrath nach Redlinghausen, schon deshalb, weil seine Wirksamkeit sich regelmäßig nicht auf das Herzogthum erstreckte, und weil der Hofrathspräsident Franz Joseph Graf von Nesselrode ohnehin kurfürstlicher Statthalter des Vestes war. Die Hofkammer kam nach Brilon, das Oberappellationsgericht nach Arnberg, wo auch das Domcapitel in der bei der Stadt gelegenen Prämonstratenserabtei Bedinghausen seinen Sitz nahm. Das Oberappellationsgericht zählte als Präsidenten den Freiherrn Clemens August von Kombed-Gudenau, kurfürstlichen Conferenzminister und abligen Geheimen Rath, den Director Geheimen-Rath Pfingsten und die Geheimen Räte Lechenich, Biegeleben, Belker, Derkm, Müller und Daniels. Der dritte von diesen, Johann Eilmann Belker, mein Urgroßvater, ist Verfasser der folgenden Briefe.

Man wird ihn am besten aus seinen eigenen Mittheilungen kennen lernen; ich schicke nur Weniges voraus. Er war zu Bonn im Jahre 1739 geboren und trat frühe in kurkölnische Justizdienste. Am 16. Mai 1763 wird er Schöffe am weltlichen Hofgerichte erster Instanz, am 4. Juni 1773 Hofrath; am 1. Februar 1788 thut der Kurfürst Maximilian Franz „kund und zu wissen, daß er auf unterthänigste Bitte seines geheimen auch Hof- und Regierungsrathen Johann Eilmann Belker, fort von ihm erstattete Proberelation und nach Vorschrift der erneuerten Revisionsordnung ausgestandene mündliche Prüfung denselben zu seinem Oberappellationsgerichtsrath mit Sitz und Stimme mildest erklärt und aufgenommen habe.“ Unter den Amtspflichten findet sich auch das Versprechen, daß er in der Stadt Köln Dienste die Tage seines Lebens nicht eintreten werde; dagegen war er als Syndicus der Grafencurie seit 1773 bei den Angelegenheiten und Verhandlungen der kurkölnischen Stände betheiligt. Am 4. Juli 1792 wird er von Karl Theodor, „Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Ober- und Niederbaiern, zur Zeit Fürseher und Vicarius in

den Landen des Rheins, Schwabens und fränkischen Rechts aus Reichs-
vicariatsmachtvollkommenheit wegen guten Herkommens, adliger Sitten
und Rechtschaffenheit in des heiligen römischen Reichs auch seines Kurfürstenthums Adelstand erhoben und zwar so, als wenn er von vier Ahnen
väterlicher und mütterlicher Seits beständig in solchem Stand hergekommen
wäre.“ Diese Ehre war in damaliger Zeit weder sehr selten noch sehr
theuer, aber doch mit mancherlei Vortheilen verbunden. Insbesondere ist
die Zurechnung von vier Ahnen nicht so bedeutungslos, als sie scheinen
könnte, denn sie eröffnete den Kindern zu zahlreichen Congregationen und
Stiftern den Zutritt. Pelzer besaß freilich nur noch eine Tochter aus der
Ehe mit Therese Freyhütter, welche er am 3. Mai 1774 oder 1775 an den
Altar geführt hatte. In den glücklichsten Verhältnissen lebte er in seinem
stattlichen Hause am Remigius- dem jetzigen Römerplatz, oder auf einer länd-
lichen Besitzung in Mondorf. Sein nächster Freund Boosfeld war, wie
man sich vielleicht erinnert, durch einen Leibzuchtsvertrag Genosse des Hauses
geworden, worin er auch bis zu seinem Tode im Jahre 1819 geblieben
ist. Weiter schloß ein Kreis von Freunden und Bekannten sich an, in
dem nach allen Erinnerungen eine durchaus erfreuliche, lebhaft und man-
nichfaltig angeregte Art des Verkehrs und der Mittheilung sich entwickeln
konnte, bis die Stürme der Revolution mit den Grundfesten des politi-
schen auch diesen leichteren Gestaltungen des gesellschaftlichen Lebens ein
Ende machten.

Am 4. October 1794, einen Tag später als der Kurfürst, vier Tage
vor dem Einzuge der Franzosen, verließ Pelzer seine Vaterstadt und langte
nach beschwerlicher Reise, die damals noch fünf Tage in Anspruch nahm,
in Arnberg an. Die werthvollsten Mobilien, Silber, Leinwand, sogar
ein Clavier, waren in mehreren Verschlägen bereits vorausgeschickt. Die
Frau mit der einzigen Tochter blieb zurück, um Haus und Besitzungen
so weit als möglich in Schutz zu nehmen; dann sollte ihre Anwesenheit
verhüten, daß man nicht den Gesetzen gegen die Emigranten verfiel, die
von den republikanischen Behörden wie im alten Frankreich, so auch in
den eroberten Ländern mit großer Härte zur Anwendung gebracht wurden.
Man erzählt, daß beim Einzug der Franzosen, als die einquartierte
Mannschaft an den verschlossenen Thüren mit lautem Pochen Einlaß for-
derte, und Niemand im Hause zu öffnen wagte, die muthige Frau endlich
ganz allein zu dem lärmenden Haufen hinabstieg, der sich dann unter dem
Eindruck ihrer Erscheinung bei unerwarteter Begrüßung in französischer
Sprache bald besänftigen ließ. Mit Arnberg war indessen jede Ver-
bindung abgeschnitten; keinen Brief ließen die Franzosen vom rechten auf

das linke Ufer kommen. Erst im nächsten Frühling, als durch den Baseler Frieden Norddeutschland dem Bereiche der kriegerischen Ereignisse entzogen war, konnte man sich in einem häufigen Briefwechsel ein- oft zweimal wöchentlich für die immer von Neuem und über alles Erwarten verlängerte Trennung entschädigen. Schon der Anfang des ersten Briefes spricht die Hoffnung baldigen Wiedersehens aus, die nach drei Jahren beim Schlusse des letzten noch nicht erfüllt war. Die ganze Zeit hindurch blieb Pelzer in Arnsberg. Die kleine Stadt hatte durch die Menge der Flüchtigen aus Deutschland, Belgien und Frankreich ein ungewohntes Leben und Aussehen erhalten. Besonders während des ersten Winters, als man auf dem rechten Rheinufer nicht unmittelbar von dem Kriege zu leiden hatte und die französischen Eroberungen noch als vorübergehende Kriegsergebnisse betrachten konnte, wußte der rheinische Frohsinn kleinere Widerwärtigkeiten von sich abzuschütteln. Man unterhielt und freute sich zusammen, so gut es anging. Pelzer fand in seinem Freunde dem Geheimen Rath Jakob Müller,¹⁾ dem Präsidenten von Gudenau, in den einheimischen Familien Arndts und Biegeleben und vornehmlich in dem Abt des Klosters Wedinghausen, Franz Fischer, erheiternden Umgang. In den folgenden Jahren verschwinden die Fremden mehr und mehr, statt ihrer kommen die Schrecken des Krieges. Nichts ist eigenthümlicher, als die Lage von Arnsberg in dieser Zeit. Bekanntlich bildete die Ruhr im Jahre 1796 die zwischen Frankreich und Preußen vereinbarte Demarcationslinie. Nur durch diesen kleinen Fluß von den feindlichen Heeren getrennt sah man auf den gegenüber liegenden Wiesen die Soldaten mit kriegerischen Uebungen beschäftigt, man hörte aus der Ferne den Donner der Kanonen und bald aus nächster Nähe die Erzählungen von den Fährnissen und Trübsalen, die der Krieg mit sich führte; Alles dies, während man selbst sich unter preußischem Schutze in vollkommener Sicherheit befand, freilich nicht ohne die Besorgniß, die künstlich geschaffene Gränze könne einmal wegfallen, oder nicht beachtet werden. Endlich folgt dann der Friede von Campo Formio (1797) und nach kurzen, trügerischen Hoffnungen das traurige Schauspiel des Rastadter Congresses, wo Deutschland, getheilt und niedergeworfen, die werthvollsten Gränzlande zu opfern sich entschließen muß. Ueber alle diese Ereignisse geben die folgenden Briefe manche interessante Bemerkungen; mich dünkt, ich hätte selten Etwas gelesen, das so lebhaft in jene Zeiten zurückversetzte.

1) Er war der Großvater des Physikers Johannes Müller in Freiburg i. B. und der Historienmaler Andreas und Karl Müller in Düsseldorf.

Ueber den Gang der großen Politik wird man neue, wichtige Aufschlüsse nicht erwarten; die amtliche Stellung des Verfassers war nicht von der Art, daß er die Weltereignisse im Ganzen und bis in's Einzelne übersehen, oder gar darauf hätte einwirken können. Immerhin war aber Arnßberg damals ein Ort, wo mehr als in den meisten anderen sich erfahren ließ. Man stand mit dem Rhein und mit Mergentheim in regem Verkehr, nach Süddeutschland reichten die Verbindungen mehrerer Mitglieder des Domcapitels, über Norddeutschland erhielt man Auskunft auf dem Hildesheimer Convent und durch den preußischen Gesandten Herrn von Dohm. Unter mancherlei politischen Combinationen enthalten die Briefe wenigstens einzelne, die auf tiefere Kenntniß diplomatischer Verhandlungen zurückweisen. Auch die Ereignisse beim Rückzug der Franzosen im September 1796 und das eigenthümliche Treiben an der Demarcationslinie sind von allgemeiner Bedeutung. Aber das Wichtigste bleibt, daß man einmal vor Augen sieht, wie ein tüchtiger, verständiger Mann gerade aus den Kreisen, welche durch die Bewegung am nächsten berührt wurden, die Ereignisse jener schicksalsvollen Jahre mit Wünschen, Sorgen, Entwürfen und Hoffnungen von Tag zu Tage begleitet hat. Diese Gefühle sind gemischter Art; ich habe auch solche Aeußerungen nicht unterdrückt, die ich lieber nicht gefunden hätte, aber sie werden, glaube ich, den wohlthuenden Eindruck des Ganzen nicht beeinträchtigen. Freilich was für den Schreibenden am günstigsten stimmt, habe ich nicht einmal mittheilen können. Wenn man die sämtlichen Briefe vor Augen hat, so empfindet man durchaus das Behagen, das den Einblick in ganz reine und klare menschliche Verhältnisse begleitet. In allen seinen Familienbeziehungen, und wenn er die Angelegenheiten seiner Freunde zu beurtheilen oder zu ordnen hat, zeigt er so viel Wohlwollen und Nachsicht, so viel richtigen Verstand und so thatkräftigen Entschluß, daß man ihm von Herzen gewogen wird. In seiner öffentlichen Stellung erscheint er als ein treuer und tüchtiger Beamter, auch in seinen politischen Ansichten wird man neben der Anhänglichkeit an den Fürsten, dem er sich verpflichtet, und an die Zustände, mit denen er seine Existenz verwachsen fühlte, Unbefangenheit des Urtheils und zuweilen eine scharfe und richtige Einsicht in die Gegenwart und Zukunft gewahren können. Was ihm am meisten fehlt, was man wenigstens in diesen Briefen vergebens sucht, ist das starke, entschiedene Gefühl der nationalen Einheit und der Nothwendigkeit, mit vereinten Kräften gegen den Feind zu stehen. Aber leider ist dies ein Fehler mehr der Zeit als des Mannes; es bedurfte noch mancher Jahre unerhörter Schmach und unerträglichen Druckes, bis in allen Stämmen unseres Vaterlandes das

Bewußtsein lebendig wurde, daß nur in der Wohlfahrt des Ganzen auch der Einzelne seine Rettung finde. Einiger Maßen wird man jedoch entschädigt durch die warme Anhänglichkeit an die Vaterstadt und die rheinische Heimath. Mit welcher Sehnsucht spricht er von Bonn, von dem Vater Rhein und den an seinen Ufern wohnenden Geliebten! Kein Brief, in dem er nicht diesem Gedanken einen Ausdruck gäbe. Ja, man muß wohl sagen, daß die ungestillte Sehnsucht ihm endlich das Herz gebrochen hat. Denn an demselben 13. September 1797, an welchem er zuerst recht deutlich empfindet, daß er seine Heimath gar nicht, oder wenigstens nicht in der früheren Schönheit und Freiheit wiedersehen werde, an demselben Tage berichtet er auch von den Anfängen eines Uebels, das bald danach zu einem heftigen, wie es scheint, schlagartigen Anfall sich steigerte. Seitdem werden die Briefe kürzer, der vormalig heitere Ton muß einer trüben Stimmung weichen; auch erholte er sich niemals wieder; wenige Tage, nachdem der Rastadter Congreß in die Abtretung des linken Rheinufers gewilligt hatte, ist er einem erneuerten Schlagflusse erlegen.

Ich gebe die folgenden Auszüge wie ich sie gefunden; verändert sind nur orthographische Eigenheiten und unwesentliche Ausdrücke. Jedem Jahrgange habe ich — hoffentlich nicht zu umfangreich — eine Uebersicht der Ereignisse, von welchen in den Briefen Rede ist, vorangehen lassen; andere Erläuterungen findet man zwischen den Briefen eingeschaltet. Möchten die Ueberreste einer jetzt schon fernliegenden Zeit ihrem Urheber bei Nachkommen und Landsleuten ein freundliches Andenken sichern.

1795.

Nach dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1794 war zwischen Preußen und Frankreich am 5. Mai 1795 der Friede zu Basel abgeschlossen. Die Franzosen räumten das preussische Gebiet auf dem rechten Rheinufer — den kleinen Landstrich nördlich von der Lippe — dagegen blieb die linke Rheinseite, wenn auch nicht endgültig, doch vorerst in ihrem Besitze. Der Verkehr sollte, wie er vor dem Kriege bestanden, wieder hergestellt und der Schauplatz des Krieges von Norddeutschland ferngehalten werden. Zu diesem Zwecke ward eine Demarcationslinie vereinbart und in einem besondern Vertrage vom 17. Mai noch genauer bestimmt. Sie ging von Ostfriesland hinab über Münster, Coesfeld, Bocholt an die clevische Gränze, weiter den Rhein hinauf bis Duisburg, deckte die Grafschaft Mark, gelangte über Werden, Gemarke, Altenkirchen bei Limburg an die Lahn und bei Höchst an den Main. Von da sollte sie sich bis zur pfälzischen Gränze erstrecken, Hessen-Darmstadt und die Gebiete des fränkischen und obersächsischen Kreises bis nach Schlesien umfassen. Die französischen Truppen sollten diese Linie nicht überschreiten unter der Bedingung, daß Preußen innerhalb derselben eine vollständige Neutralität aufrecht erhalte.

Wie man denken kann, war der Kaiser einem Frieden, der die Hälfte von Deutschland seinem Einflusse entzog, in aller Weise entgegen, die Verhandlungen in Regensburg nahmen einen keineswegs erfreulichen Charakter an. Preußen wünschte den Reichstag für die Neutralität zu gewinnen und mit der Vermittlung des Friedens beauftragt zu werden. Der Kaiser drohte einem solchen Beschluß die Genehmigung zu versagen und äußersten Falls sich ganz vom Reiche zurückzuziehen. Das Reichsgutachten vom 3. Juli suchte eine Ausgleichung in der Weise, daß es zwar die Einleitung und Eröffnung der Friedensverhandlungen lediglich dem Kaiser anheimstellte, zugleich aber zur Erleichterung des Zweckes die preussische Vermittlung in Anspruch nahm. Am 21. August wurde dann auch eine Reichsfriedensdeputation aus zehn Mitgliedern ernannt.

Aber die Verhältnisse waren noch nicht von der Art, daß Unterhandlungen zum Ziel führen konnten. Die Franzosen hatten zu große Erfolge erlangt, die verbündeten Mächte noch zu bedeutende Kräfte zur Verfügung, als daß die Einen soviel zurückgeben, die Anderen soviel hätten verlieren wollen, als von der Gegenseite gefordert wurde. In Ausführung des Reichsgutachtens vom 3. Juli hatte der Kaiser noch vor Ende des Monats durch dänische Vermittlung einen Waffenstillstand und die Berufung eines allgemeinen Congresses vorschlagen lassen; aber diese Anträge wurden in schroffer Form am 13. October zurückgewiesen. Freilich hatte die Republik zu verschiedenen Malen durch geheime Unterhändler die Erwerbung Baierns angeboten, wenn Oestreich den Franzosen Belgien und das linke Rheinufer überlassen und einen Separatfrieden abschließen wolle; allein der Kaiser war weit entfernt, auf diese Forderungen einzugehen. Nicht glücklicher waren die preussischen Bemühungen. Auch nach dem Baseler Frieden gestaltete sich das Verhältniß zwischen Preußen und Frankreich keineswegs so freundlich, als häufig angenommen ist. Die Franzosen waren mit dem, was sie erlangt hatten, nicht zufrieden; sie wünschten Preußen zu einem Bündniß mit der Republik und demnächst zum Kriege mit Oestreich zu nöthigen. Als aber der König in seiner neutralen Stellung bleiben und insbesondere zu Feindseligkeiten gegen den Kaiser sich durchaus nicht herbeilassen wollte, machten die früheren Schmeicheleien nur zu bald Klagen und Drohungen Platz, und die preussischen Anträge begegneten der kältesten Aufnahme. Preußen wünschte eine Waffenruhe auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes, demnächst eine Conferenz der Friedensdeputation mit französischen Gesandten in Frankfurt; es hielt fest an dem Grundsatz, daß der Friede zu Basel das linke Rheinufer nur vorläufig den Franzosen überlassen, nicht endgültig abgetreten habe, und suchte durch alle diplomatischen Mittel die Franzosen dahin zu bringen, mit der Abtretung Belgiens und der Maasgränze sich zu begnügen. Aber zu Paris in den entscheidenden Kreisen überwog immer mehr die Ansicht, das ganze linke Rheinufer zu behalten, und die Einwilligung des Kaisers mit den Waffen zu erzwingen. Sobald während des Sommers die nöthigsten Bedürfnisse für das Heer beschafft waren, wurde der Krieg wieder eröffnet. In der Nacht vom 5. auf den 6. September ging ein Theil der französischen Maas-Sambre-Armee bei Neuß, Uerdingen und Eichellamp über den Rhein, am letzten Orte, ohne die preussische Demarcationslinie zu beachten. Düsseldorf, befestigt, mit großen Vorräthen versehen, wurde von den kurpfälzischen Behörden schmachvoll dem Feinde ausgeliefert, die österreichischen Truppen, nach dem Cordonsystem der damaligen Zeit zersplittert, trotz

tapferer Gegenwehr zurückgetrieben. Am 15. September erfolgte auch bei Neuwied ein Uebergang, die Franzosen drangen bis an die Lahn; weit und breit wurde Alles, was sie erreichen konnten, geplündert und verheert. Wenige Tage später am 20. September wurde auch Mannheim auf die bloße Drohung, es solle beschossen werden, an Pichegrü übergeben. Unbeschreiblich war das Entsetzen am Oberrhein; die Fürsten flohen zuerst; wer konnte folgte ihnen, um in der Ferne oder hinter der Demarcationslinie Schutz zu suchen; der Tag allgemeinen Abfalls und schmachvoller Selbstvernichtung schien bevorzustehen. Aber zum Aeußersten kam es nicht. Die Siege Clerfahts bei Bergen und an der Mibda am 11. und 12. October nöthigten Jourdan zum Rückzug, der sich bald in eilige Flucht verwandelte und den größeren Theil seines Heeres bei Neuwied über den Rhein, den anderen hinter die Sieg zurückwarf. Kaum ist der eine Gegner unschädlich gemacht, als Clerfahnt sich gegen den anderen wendet. Am Morgen des 29. October wird die französische Belagerungsarmee in den Schanzen vor Mainz überrascht, in wenigen Stunden völlig geschlagen, und mit großem Verluste von Todten und Gefangenen zu eiligem Rückzuge hinter die Pfriem genöthigt. Auch Mannheim mit unermesslichen Kriegsvorräthen und einer Besatzung von 10,000 Mann mußte sich am 22. November den Oestreichern ergeben. Es folgten glückliche Gefechte auf dem linken Ufer, die Franzosen waren über die Nahe und bis an die Gränze des Elsaß zurückgetrieben, als am 1. Januar 1796 ein Waffenstillstand zwischen Clerfahnt und Jourdan dem Blutvergießen ein Ende machte. Die östreichischen Truppen hielten das linke Ufer von der Queich bis zur Nahe, das rechte von Basel bis zur Sieg besetzt.

Unter dem Eindruck dieser Ereignisse sind die Briefe des Jahres 1795 geschrieben. Während des ganzen Winters stockte, wie bemerkt, der Verkehr zwischen Arnberg und Bonn; in Folge des Baseler Friedens war er wieder freigegeben, jedoch so unregelmäßig, daß noch mehrere Briefe verloren gingen. Die ersten, welche sich erhalten haben, sind vom 8. und 24. Mai datirt, aber ohne bedeutenden Inhalt; dann heißt es unter dem

8. Junius. Es war mir sehr tröstend, daß von den fünf Briefen, die ich an Dich geschrieben, doch wenigstens einer angekommen. Der erste Brief, den ich von Dir bekam, war vom 2. März.

Hier redet man vom allgemeinen Frieden, auch zuverlässig. Ob ich aber im Stande sein werde, gleich wieder in Deine Arme zurück zu eilen, weiß ich noch nicht, denn es verlautet, daß nach geschlossenem Frieden die

Rathsesstionen hier noch eine Zeitlang fortbauern sollen. — Es ist theuer hier, und die Herrn Westphälinger wissen schon von ihren Mitbürgern vom Rhein zu profitiren. Indessen bin ich überaus gut logirt, auf dem Markte bei einem Herrn Hollenhorst; unser Tisch ist sehr gut bedient, besonders mit Butter, die viel besser ist als bei uns; mein Frühstück ist jeden Morgen anders in Brod. Die Hausleute thuen alles, von dem sie nur von Weitem denken können, daß es mir schmeichle.

Daß Olpe abgebrannt, ist leider allzumahr. Nach anderthalb Stunden Zeit sah man nichts mehr als drei oder fünf kleine Häuser, die stehen blieben. Es ist aber auch kein Wunder; die Gassen waren sehr enge, und alles mit Stroh gedeckt. Der General Stieler,¹⁾ Major Dufournay, Hauptmann Voeltgen und Eyssermann haben meistens alles verloren. Der Domherr Hillesheim rechnet seinen Schaden auf 6—7000 Thaler. Aller Landesvorrath, um das Regiment künftiges Jahr zu equipiren, ist verbrannt. Das Merkwürdigste ist, daß das Haus des Herrn Brocke, das in Stein gebaut, mit Kupfer gedeckt und so weit als vinea Domini von Bonn gelegen, und worin ich 1780 logirt war, gänzlich in Asche lieget. Wir werden auf unserer Rückreise gezwungen sein, eine andere Route zu nehmen; auf unserer Hieherreise war Olpe der einzige Ort, wo wir ein Bett und ordentliches Essen fanden. Es ist hier jezo das schönste Wetter von der Welt, ich übe mich also im Bergklettern auf den hiesigen herrlichen Spaziergängen; die Gegend ist schön, wenn auch keine Rheingegend. Im Winter war es fürchterlich, der Kirchengang war wie ein Gletscher, ich kann, wie Du weißt, auf dem Eis nicht gehen, meine Eischuhe waren vergessen, ich schwigte also im kältesten Winter, wenn ich in die Kirche ging. Dennoch bin ich der einzige von uns, der nicht gefallen ist. Vollrich²⁾ mußte den Weg alle Tage gehen, da das Domcapitel in der Abtei speiset, er ist dreimal häßlich gefallen und jezo ganz steif und niedergeschlagen. Frau Diegeleben danket für die guten Nachrichten. Sie ist jezo hier, und hat auf einige Zeit ihren Aufenthaltsort Brilon, wo vor vierzehn Tagen noch fußtief Schnee lag, und wo man auch jezt noch nicht viel Grünes sieht, verlassen. Sie haben sich daselbst außerordentlich ennüjirt, wir aber hatten diesen Winter über die Woche einmal Ball, viermal öffentlich und dreimal

1) Ehemals Platzmajor zu Bonn.

2) Der Syndicus des Domcapitels. Der Weg zur Abtei ist jezt geebnet, die Umgebung vielfach verändert. Das von Pelzer bewohnte Haus am alten Markte findet sich dagegen ungefähr noch im früheren Zustande und noch im Besitze der Familie Hollenhorst.

private Gesellschaft; in der öffentlichen, die sehr zahlreich war, wurde Pharaon gespielt um 6 Stüber das Geringste; während des Landtags wurde die Bank mit 110 Carolinen gesprengt; nebst dem waren noch 4—5 Tische daselbst; ich hatte meine partie fixe à l'hombre. Der Kurfürst, welcher eine Zeit lang während des Landtags hier war, spielte Pharaon um 6 Stüber.

9. Junius. Der zum Fürsten von Corbeil erwählte Herr von Lünig ist jezo zu Ostwig, sechs Stunden von hier. Wäre es möglich, Pferde zu bekommen, so würde ich gewiß meinen alten Kollegen und guten Freund jezo im fürstlichen Mantel besuchen. Er hat sehr artig an das Collegium geschrieben. Er nannte sich einen ewigen Freund und alten Kollegen.

16. Junius. Gestern hatten wir hier im Hause ein kleines Fest. Unser Herr Wirth præsentierte uns recht guten Hochheimer Rheinwein. Wir tranken sechs Bouteillen und wurden recht lustig, besonders eine bei uns speisende französische Nonne; wir saßen und lachten bis 4 Uhr. Sonst ist das Elend dieser emigrirten Nonnen und Geistlichen nicht zu beschreiben. Die eben erwähnte hat drei ganze Monate nicht auf Stroh sondern auf der platten Erde gelegen, und ihre Abtissin ist am Essen von lauter Kartoffeln — denn sonst hatten sie nichts, nicht einmal Brod — gestorben; in dreizehn Wochen hatten sie keinen Tropfen Wein genossen, und doch klagten sie keinem Menschen ihr Leid. Die unsrige steht aber jezo gut, sie speiset bei uns am Tisch, dafür nähert sie im Haus; Frau Hofrätthin Arndts, Mutter des Hofrathen Arndts, Muster einer christlichen Frau, hat sie mit einem guten Bett versehen; à présent, dit elle, je dors et mange comme une princesse.

Die brabant'schen Auswanderer stehen aber besser. Es sind zwei ganze Abteyen männlichen Geschlechts dahier, die eine hat 18 Pferde bei sich, es mangelt also gewiß nicht an geistlichem Trost. Ich habe meinen geistlichen Trost an dem Herrn Praelaten, den ich nach seinem Begehren alle Wochen wenigstens einmal besuche. Dann spielen wir in christlicher Andacht im Brett und trinken zwei Schöppchen Rheinwein andächtig aus.

Heute ist wieder öffentliche Gesellschaft; ich werde mir Dein Bild beständig vor Augen stellen, um nicht in Verjuchung zu fallen, denn das schönste Mädchen von Westphalen, mademoiselle Ley von Werl, kommt dahin.

22. Junius. Es ist wunderbar: bei Euch redet man mit Sicherheit vom Frieden, und hier, wo man außer gefangenen und wieder freigegebenen Franzosen keinen Soldaten sieht, ist die Friedenssonne mit dunkeln Nebeln verhangen, ja man fürchtet sogar einen noch weit schrecklicheren

Krieg als den gegenwärtigen, und, was unerträglich wäre, daß wir den Winter noch hierbleiben müßten. Inzwischen befehen andere Umstände uns auf's Neue, z. B. daß das kölnische und münsterische Contingent zurückgehen solle, und daß der Kurfürst nebst der kaiserlichen auch die preussische Vermittlung angerufen hat. — Tröstlich, recht tröstlich lauten Deine Briefe; hiehergekommene Kölner und Bonner machen aber eine ganz andere Beschreibung von beiden Städten, doch loben sie alle die Franzosen.

Die französischen Emigranten gerathen nun in Verzweiflung: Jüngst hat ein Geistlicher in Werl, den ich daselbst gesehen, sich vor den Kopf geschossen, nachdem er zuvor gebeichtet und communicirt hatte. Die brabantischen Abteien und viele Geistliche von Köln sind wieder zurückgegangen. Wann werden wir endlich auch das Glück haben, den lieben Vater Rhein und die an seinen Ufern wohnenden Geliebten wieder zu sehen?

25. Juni. Ich fange an mich hier ziemlich zu ennuyiren; denke ich aber an den zerütteten Zustand meines Vaterlandes, an die ruinirten Gebäude des Kurfürsten und andere Häuser und an unsere zukünftige dürftige Lage, so grauet mir vor der Wiederkunft.

Meister Tillmann zweifelt gar, ob wir jemals zurückkommen werden, und macht allerlei Projecte.

Gestern passirte mir eine lächerliche, doch von Anfang für mich schreckbare Avantüre. Ich lag mit einem Buch an der Ruhr und sonnte mich. Bald war ich eingeschlafen und schlummerte noch, als auf einmal mein ganzes Gesicht naß wurde, und mir etwas Schweres auf dem Leib lag — es war der große Wildschweinshund des Hohenhorst, welcher mich aufgesucht hatte, um mit mir wie gewöhnlich spazieren zu gehen.

Herr Geheimrath Biegeleben hat bei letzterem Scheibenschießen einen artigen Preis ausgesetzt: eine Denkmünze vom Jahr 1695, wo ebenfalls so wie jezo nach dem Frieden sehnlich verlangt ward.

Hier willt man den Frieden noch fern wissen, und doch gehen viele Kölner und die meisten Brabänder und Rütticher fort.

Nach Berichten hier anwesend gewesener Kölner und Bonner soll es in beiden Städten sehr schlecht aussehen, doch viel wohlfeiler als hier sein. Die Arbeit finde ich hier theuer. Ein Paar Schuhe kostet zwei Reichsthaler oder einen Kronenthaler, ein Hemd zu waschen sechs Stüber. Jedoch letzteres geschieht recht hübsch, man wäscht hier weißer wie zu Bonn. Auf die Arbeit der Handwerker muß man Monate lang warten, und bekommt man sie, so kann man sie kaum brauchen.

3. Juli. Es ist hier eine mißliche Sache um das Brieffchicken. Schickt man sie auf die Post, so laufen sie erst auf Münster, dann auf Düssel-

dorf, dann auf Wesel und von Wesel nach Bonn. Freunde in Necklinghausen sind im Verlag von Postgeld; ich gebe sie also jezo dem Necklinghauser Boten mit, der wöchentlich hierher kommt. Melde mir, wann Du mein Schreiben vom 25. und dieses empfangen hast.¹⁾

Hier fährt es fort, recht kalt zu sein. Vorgestern habe ich bei Madame Guisez zum erstenmal recht gute Erdbeeren gegessen, sonst haben wir noch weder Zuckererbsen noch dicke Bohnen und nur vorgestern unreife Kirschchen gehabt. Hier kreuzen sich die Reden vom Frieden so durcheinander, daß ich gar nichts mehr glaube, sondern unser künftiges Schicksal in Geduld erwarte. Alles fängt an, hier mißvergnügt zu werden, und sehnet sich nach den schönen Ufern des Rheines, ich besonders nach dem einzigen Gegenstand meines Vergnügens, welcher am Gestade dieses lieblichen Flusses wohnt. Bist Du vorwitzig, diesen Gegenstand kennen zu lernen, so siehe nur in den Spiegel.

13. Juli. Alle unsere brabantische Geistliche, auch viele französische, und mit diesen alle unsere Mönchen sind fort. Hier sind seit einiger Zeit viele gefangen gewesene Franzosen durchpassirt, alle brave Leute, die letzten ausgenommen, welche in den Kirchen ihren Spott trieben, die hiesigen Kanonen vernagelten und allerhand Ungezogenheiten verübten. Sie wurden aber dafür durch den preussischen Korporalstock derb gezüchtigt.

20. Juli. Bei den Ständen haben wir jezo viel zu thun, doch sind es süße Geschäfte, weil sie auf den künftigen Frieden viel Bezug haben. Von Necklinghausen hat man mich auf's Freundschaftlichste in den Ferien, welche hier erst den 8. August anfangen, invitirt, allein ich glaube, die landständischen Geschäfte werden die Reise verhindern.

Gestern endigte sich die westphälische Quartalconvention. Der Herr von Hörde [einer der vier ritterschaftlichen Deputirten] hat mich bei seinem Abschied recht dringend nach Schwarzenraben eingeladen, doch entschuldigte ich mich, daß man hier keine Pferde haben könnte, und zu Fuß zu gehen wären zehn Stunden zu weit. „Wenn dies Alles ist,“ sagte er, „so schicke ich meine vier Pferde; kommen Sie nur.“ Ja dachte ich, das gibt für einen Ausgewanderten doch unnöthige Kosten. Dieser Herr, einer der reichsten Cavaliere, logirte bei uns. Von Anfang dachte ich: das ist ein Mann, der sich auf seine sechszehn Ahnen und 60,000 Thaler Revenüen etwas einbildet. Allein nachdem wir zum drittenmal zusammengewesen waren, kann ich glauben, daß er mich lieb gewonnen hat. Diesen Morgen

1) Dieser Brief kam am 10. Juli also erst nach sieben Tagen nach Bonn.

rief er mir noch aus dem Wagen: Ich hoffe, in Schwarzenraben sehen wir uns bald. Dieses soll ein überaus prächtiges Schloß sein. Alles ist darin verguldet, alle Zimmer, sogar die Stiege mit Marmor oder Seide ausgestaffirt.

3. August. Alle emigrierten Geistlichen sind beinah wieder fort. Arnberg wird mithin ziemlich leer. Die vorige Woche hatten wir preussische Einquartirung hier, der Offizier logirte bei uns, ich nahm ihn mit in die Gesellschaft, wir spielten in Compagnie und verlohren jeder fünf Zweiblaßert-Stücke, worüber der Herr Preuß sich gewaltig beklagte.

10. August. Hierbei kommt der Wechsel. Diesen mußt Du zu Röllen bei Herrn Schaffhausen heben oder heben lassen.

Heute ist wie zu Mondorf Kirchweihfest, allein es gibt nicht wie zu Mondorf einen Schmauß beim Pastor, die ganze Feierlichkeit besteht im ganzen Tag Feiern und einer Messe in Pontificalibus; doch muß man gestehen, wenn der Herr Prälat mit seiner schönen musikalischen Stimme ein Amt auferbaulich singt, daß man recht fromm ermuntert wird. Er ist ein Virtuos auf dem Klavier, wie fast alle Mönche hier Musikanten sind. Sie hatten sonst alle Sonntag musikalische Messe. Herr Canonicus Neesen als kurfürstlicher Commissarius hat aber nebst andern Anordnungen auch die Musik abgeschafft. Die Folge ist, daß seinem Andenken allgemein geflucht wird, und wenige Leute mehr in's Amt und Predigt kommen. Die gewöhnliche Folge solcher hochnasweisen Reformationen.

Du schreibst mir jüngsthin, im Goudenauer Hofe sähe es ziemlich gut aus. „Ja,“ sagte mir die Frau von Goudenau, „nachdem die Spiegel, Tapeten, Bettung, Tische und Stühle weg sind.“ Gott erbarme sich, wenn es überall so aussieht. Dich wiederzusehen ist mein sehnlichstes, heißestes Verlangen, allein denke ich an unsere arme Vaterstadt, so grauet es mir.

Wenn wir durch den Frieden wieder in unser altes Geleise kommen, so wird es mich freuen. Allein bist Du dessen so sicher? Hier bezweifelt man es und zittert für die Zukunft. Doch ich bin ziemlich ruhig und verlasse mich darauf, der alte Gott lebt noch und ist unser Vater.

18. August. Der Kurfürst kommt den 20. d. auf Münster und consecrirt daselbst den 23. drei Bischöfe, den Fürsten von Corvey Herrn von Büding, den Herrn von Droste¹⁾ als Weihbischof von Münster und Herrn von Gruben als Weihbischof von Osnabrück.

1) Der Domherr Caspar Maximilian von Droste (geb. den 9. Juli 1770) war von Maximilian Franz schon am 20. September 1794 zum Weihbischof ernählt;

25. August. Deinen Brief vom 18. empfing ich gestern. Hier zweifelt man noch sehr, ob der Friede so bald zu Stande kommen werde, da ja noch keine Reichsdeputation in Thätigkeit gekommen ist; daß wir aber zu unserm alten Stande wieder gelangen werden, daran zweifelt hier Niemand. Du glaubst, dann würden wir so glücklich sein als wir waren; mein liebes Mädchen! das glaube ich nicht. Unsere Rosenstunden sind dahin. Der Fürst hat vieles verloren und ist oekonomisch, das Land kommt bis über die Ohren in Schulden, wird sich also in allem einschränken müssen; die Großen sind verdorben, die Mittelmäßigen, wie Du selbst sagst, müssen sich gleichfalls einschränken, wovon lebt also der Kauf- und Handwerksmann und der Bürger? Wir müssen uns freilich den Anordnungen unsers himmlischen Vaters fügen, das muß der schmerzhafteste Kranke auch, allein er fühlt dennoch die Schmerzen. Ich stelle mir unsere künftige Lage sehr traurig vor, denn nicht allein vom Brode lebt der Mensch, sagt die heilige Schrift; ich sage, daß ich es bedaure, andere aber bedecken sich mit dem philosophischen Mantel und wollen anders sein.

31. August. Deinen Brief vom 25. erhalte ich so eben. Den Frieden glaubt man nicht so nahe, als Ihr meint. Das Gerücht von Vereinigung des Rheines mit Frankreich hält man hier für ungegründet, dem Versprechen des Königs von Preußen und dessen mit Frankreich geschlossenem Frieden, auch selbst der von Frankreich gegebenen förmlichen Zusage, nichts erobern zu wollen, unangemessen, mithin sieht man es als eine ausgesprengte falsche Neuigkeit an. Aber hatte Meister Tillmann nicht Recht, sich zu erkundigen, was in diesem Falle zu thun sei?

Heute reiset unser Kurfürst auf Münster, er kommt aber nicht hier durch, er ist über Herten ¹⁾ gegangen. Seit gestern gehet hier ein Gespräch, die Franzosen würden das jülicher Land verlassen, und die Preußen es besetzen. Was das heißen soll, weiß ich nicht.

7. September. Bei Euch scheint der Himmel recht blau und heiter, da Du mit so vieler Munterkeit schreibst. Der emphyrische ist auch hier sehr hell, da wir seit ein Paar Tagen überaus schönes Wetter haben,

nachdem der Papst die Bestätigung erteilt, erfolgte die feierliche Consecration, wie auch Peltzer später berichtet, am Sonntag den 6. September 1795 im Dom zu Münster unter Assistenz der emigrierten Bischöfe von Sens und Limoges. Vgl. Rahmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften münsterländischer Schriftsteller, Münster 1866, S. 89.

1) Der Hofmarschall Freiherr von Schall, dem Kurfürsten nahe befreundet, war dort anwesend.

allein der politische ist schwarzgrau und mit furchtbaren Donnerwolken schwanger. — Mitten in das vierzigstündige Gebet, so wir um Frieden halten, erscholl heute die Nachricht, daß die Franzosen den Rhein bei Uerdingen passirt sind. Mein Wirth brachte mir die Nachricht heute um fünf Uhr an's Bette. — Den 11. hörte man des Nachts eine so schreckliche Canonade, daß ein vor der Stadt am Abhang eines Berges in einem kleinen Hause wohnender Mann bange war, sein Häuschen möchte vom Zittern der Erde einfallen. Was wird nun aus uns unglücklichen Rheinbewohnern werden? Ich glaube jedoch nicht, daß sich der Krieg hierher ziehen wird, da wir soweit in der Demarcationslinie liegen; allenfalls haben wir nur vier Stunden bis in's Preussische, wo wir den Schrecken des Krieges entgehen können. Aber ich bin hier aus Ordre meines Fürsten! und diese werde ich auch erwarten. Meister Tillmann! Meister Tillmann, Du hattest nicht Unrecht, wenn Deine Ahnung fürchtete: Adieu schöner Rhein. Freue Dich nicht zu sehr auf den nächsten Winter; den werden wir selbst nach der Meinung des Kurfürsten wohl noch hier zubringen. — Am Sonntag war die Consecration in Münster. Zweifelsohne wird der Kurfürst schon wieder abgereist sein. Inzwischen ist er guten Humors und hofft auf seine Rückkunft an den Rhein.

Am 6. October fängt hier der Landtag an; die Leute stehen truppweise auf den Gassen und kannegießen; sie fürchten auch, unter eine andere Herrschaft zu kommen.

15. September. Am Freitag d. 11. d. hatte ich einen meiner vergnügtesten Tage allhier. Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir oft von einem Pleding erzählt habe, mit welchem ich in meiner Jugend vielen Spaß gehabt. Dieser ist Pastor hier im Lande zu Schliprüthen. Gleich nach meiner Ankunft erkundigte ich mich nach ihm, aber keiner wollte weder vom Pleding weder von Schliprüthen etwas wissen. Um Neujahr bekam ich einen Kalender, worinnen aber weder von dem einen noch von dem andern etwas enthalten war, ungeachtet die übrigen Pastores alle darin verzeichnet standen. Je nun, dachte ich, der gute Pastor wird todt und Schliprüthen versunken sein, bis ich etwa vor vierzehn Tagen gewahr wurde, daß er noch lebte und einen Vetter habe, der in einem zwei Stunden von hier gelegenen Städtchen Bürgermeister ist. Gleich wurde der Mathies als Courier an Seine Gestrengen abgesandt mit einer mein und der Meinigen Schicksal beschreibenden Missio, und der Herr Pastor gebeten, mir einen dritten Ort anzuweisen, wo wir zusammen kommen könnten. Allein der 76 jährige Alte kam sechs Stunden weit, um mir die Antwort selbst zu bringen. Wir lebten also einen Tag vergnügt

zusammen; Abends nahmen wir, ich ganz gerührt, und er mit Thränen in den Augen auf ewig von einander Abschied.

Seit dem Uebergang der Franzosen über den Rhein sind hier die Leute in derselben furchtbaren und angstvollen Lage, wie wir im vorigen Jahre zu Bonn. Ja ihre Angst ist noch größer, da überall der Ruf erschallet, daß die Franzosen Alles rein ausplündern und so zu Werke gehen, daß die Menschlichkeit davor erschreckt. Dieses glaube ich nun zwar nicht, aber mir ist doch nicht eben lustig zu Muth.

Von Münster, wo der Kurfürst sich noch aufhält, laufen tröstliche Nachrichten ein. Die Franzosen respectiren auch die Demarcationslinie, auch wird Zweifels ohne auf Begehren der hiesigen Landstände unser Contingent schon weggezogen sein, oder doch bis zum 25. weggezogen werden. Ferner ist Olpe und die Gegend, durch welche die Kaiserlichen ihren Rückmarsch nehmen, durch ein unwegsames Gebirge von zwölf bis vierzehn Stunden von uns geschieden. Allein kommen die Republicaner wider alles Vermuthen dennoch, so cessirt das Revisorium und die Convention. Wir haben dann die Erlaubniß in die weite Welt zu gehen. Dann wirst Du mir einen Paß versorgen, und ich komme nach Bonn, um den Franzosen zu zeigen, daß ich nie gesinnt gewesen zu emigriren, sondern nur meinen Pflichten gefolgt bin.

21. September. Du schreibst, ich sollte Dir etwas Tröstliches melden. Das kann ich. Die westphälischen Stände haben den Kurfürsten gebeten, das Contingent zurückzurufen. Der auf Münster geschickte Herr von Nagel ist heute mit der erfreulichen Nachricht zurückgekommen, daß es wirklich geschehen, und ein Courier deswegen auf Berlin geschickt worden. Wir haben also gegründete Hoffnung, auch nach dem 25. d. sicher zu bleiben. Müller und ich sind mithin etwas zu voreilig gewesen, da wir uns auf einen Monat Quartier im Preussischen gemiethet haben.

Deinen allerliebsten Brief habe ich der Frau von Goudenau vorgelesen. Sie läßt vielmals danken für die mitgetheilten Neuigkeiten. Da Ihr aber das tribunal militaire in Bonn habt, so muß man in allem Schreiben, Reden und Handeln vorsichtig und behutsam sein.

Der Kurfürst ist gestern wieder nach Mergentheim gereist.

Man erzählt einen schönen Zug der französischen Offiziere. Der Nationalconvent soll verboten haben, die Soldaten, welche Excesse begehen, zu strafen. Die Offiziere hätten erklärt, daß, wenn dieses Verbot nicht aufgehoben würde, sie alle ihre Stellen niederlegten, denn sie wollten nicht Straßenräuber und Diebe commandiren.

30. September. Ich freue mich über die bönnsche gute Laune, welche uns unsere alte Lage wieder verspricht. Ich habe schon ein Friedensliedchen zusammengesezt, so ich nächstens schicken werde. Daß Gott uns zu Bonn und Mondorf so glücklich gerettet hat, danke ich ihm inbrünstig. Es scheint, Du redest frei mit den Franzosen; nimm Dich in Acht, der Feind schläft nicht.

Domcapitel und alle Fremden haben ihre Sachen schon im Preussischen. Ich aber habe mich auf den Kurfürsten verlassen, der seine zum Landtag bestimmten Sachen noch hier läßt.

5. October. Gestern empfing ich Dein Schreiben vom 25. September, gerade am Jahrestage unserer Abreise nach Arnberg, wo wir nach einer fünftägigen sehr beschwerlichen Reise erst am 9. anlangten. In diesen Tagen kamen wir einmal auf ein schmutziges Bette, die übrigen Nächte brachten wir auf dem Stroh in allerlei Gesellschaft zu, Tages bekamen wir nichts, Abends sehr schlecht zu essen, und dennoch waren wir lustig. Arnberg gefiel uns als etwas Neues, und den Winter brachten wir artig zu. Allein jetzt sind wir die Schönheiten, die sich, wiewohl rar, hier befinden, gewohnt, drei hundert Fremde sind weg, die Gesellschaften klein, die Westphälinger gehen lieber in's Weinhaus und spielen. Charmatillen, wobei sie 3—4 Caroline verspielen können. Wenn wir also den Winter hier bleiben, so wird er traurig genug werden.

Bald glaube ich, daß wir wieder in unsere Lage kommen, der Domherr Franz, der jezo hier ist, und Briefe aus Paris versichern es. Wir sind nunmehr wieder in Sicherheit. Alle Fremde, die ihre Sachen in's Preussische geschickt hatten, lassen sie wieder zurück kommen.

Den Brutus und das Sündenregister des ausgesprungenen Mönches Biergans habe ich nicht gelesen, doch vernünftige Männer, die es gelesen haben, versichern, es sei recht gansmäßig geschrieben, die dumme Gans schnatterte wie Waschweiber in einem fort. Dies lesen, sei die Zeit verschwenden.

18. October. Diese Nacht ist eine Estafette von dem Richter zu Bilstein angekommen, daß die Franzosen auf der Retirade und wirklich zu Siegen und Crombach zwölf Stunden von hier seien. Sie plündern Alles rein aus. Wir sind also wieder in der größten Angst. Müller und ich schicken heute oder morgen unsere Sachen in's Preussische, wie es daselbst ergehen wird, steht zu erwarten; für unsere Personen warten wir jedoch, ob die Gefahr näher kommt, da wir in Zeit von zwei Stunden auf preussischem Boden sein können. Retiriren die Franzosen und die Kaiserlichen verfolgen sie, so dürfte es bei Euch auch wunderbarlich aussehen.

P. S. Montag d. 19. October Unser Schrecken ist vorüber. Es waren 700 als Husaren gekleidete Marodeurs, die in's Nassauische fielen. Sie hatten kein Schießgewehr sondern nur Säbel; im Nassauischen sowohl als im Kölnischen wurde in allen Dörfern auf die Glocke geschlagen. Die Bauern rückten mit Mistgabeln, Flegeln und dergleichen heraus. Als sie das sahen, flohen sie man weiß nicht wohin. In künftigen Fällen hat das Amt Bilsstein allein sich erboten, 800—1000 gute Schützen mit guten Gewehren aufzustellen.

7. November. Gestern erst empfing ich Deine Briefe von 20. und 25. October; die Posten gehen wieder ganz unrichtig.

Wir wurden noch durch keine neue Schreckensnachricht geplagt, wir glauben uns hier sicher und hoffen, bald zurückzukehren. Ich danke dem Himmel, daß er uns so gnädig bewahrt und uns die schreckliche Lage unserer Nachbarn dießseits Rheines nicht fühlen läßt. Deine Briefe versichern uns alles Gute, andere aber schreiben, daß die Gärten um unsere Stadt sehr gelitten, und die Poppelsdorfer Allee stark beschädigt sei. Du wirfst uns doch wohl keinen blauen Dunst vor die Augen malen?

Wir leben jezo wieder, wie im vorigen Winter, wiewohl die öffentlichen Gesellschaften nicht so voll sind, als im vorigen Jahr. Jeden Abend ein Spielchen. Unser voriger Banquier Fr. Moulin ist fort. Jezo taillirt der hiesige Doctor, Hofrath Markus; er gibt manchem ein tüchtiges Carativ; vorgestern verlor noch ein Mr. de Joie sechszig Kronenthaler. Ich spiele, wie die hier anwesenden Fürsten und Grafen, für zwei Blaffert, den geringsten Preis.

18. November. Zu Werl hat man eine Räuberbände aufgefangen, welche achtzehn Jahre hindurch ihr Handwerk getrieben hat. Wir haben unsere Husaren hinschicken müssen, um sie zu bewachen.

Die gute Justiz, nämlich die bürgerliche, hat viel bei der allgemeinen Noth zu leiden. Von uns hat keiner einen Verfolg im Haus. Wenn wir zusammen kommen, so plaudern wir zwei Stunden von Krieg und Frieden, wobei ich mich herzlich langweile.

Uebrigens ist hier nichts Neues, als daß die Kühe von der Weide wieder in die Ställe zurückgeführt, und die Schweine in der Mast sind. Die ersteren wurden von den Inhabern solemniter an den Thoren empfangen.

22. November. Ich wünsche, daß es Dir mit Deiner Sicherheit nicht so gehen möge, wie mit dem Wunsche auf Jacobstag [25. Juli], den Du mir mündlich ablegen wolltest.

Hier glauben wir uns nun sicher. Ich bin froh, daß ich hier bin,

sonst möchte ich auch, wie der gute Herr Geh. Rath Hagens, den ich recht gut kenne, als Geißel in's Zuchthaus marschirt sein.

Anekdote.

Vor einigen Tagen ging der hiesige Kloster-Geistliche Eschborn, Klosterorganist und wirklich ein großer Virtuos auf dem Klavier, mit einer Flinte auf dem Rücken auf dem Klosterberg spaziren. Er ist ein großer Liebhaber von englischen Gärten, und wenn er noch sechs Jahre pflanzt, so macht er aus dem Busch ein Eden. Er trifft einen Esel des Kloster Schäfers an, welcher die jungen Pflänzchen alle zernagt. Der gute Mann wird so böse, daß er auf den Esel losbrennt und ihn verwundet. Der Besitzer des Esels geht zum neuen Bürgermeister und beklagt sich; dieser, ein neumodischer Kerl, der sich zum besondern Geschäft macht, über Geistliche, Fürsten und Adel, von denen er doch sein Brod hat, zu schimpfen, schickt den Stadt-Diener an's Kloster und läßt den Geistlichen die ärgsten Grobheiten und Sottisen sagen. Der Kellner des Klosters läßt den Schäfer kommen und pußt ihn, wie er verdient, recht tüchtig aus, daß er, als ein in Diensten des Klosters stehender Knecht, das Kloster beim Stadtrath, der ihnen nichts zu befehlen habe, belanget habe. Der Kerl geräth hierüber in solche Wuth, daß er in drei Tagen stirbt. Nun will man Herrn Eschborn den Tod zu Schulden legen, aber mit großem Unrecht; denn was kann der gute Eschborn dafür, daß ein Kerl sich der Wuth überläßt und dadurch seinen Tod verursacht. Nicht der Esel sondern der Kerl hatte die Strafe verdient, da er, dreimal abgemahnt, selbst dann noch den Esel in die Plantage trieb und sie dadurch zerstörte. Herr Eschborn ist ein frommer, braver, weichherziger Menschenfreund, welches auch daraus erhellet, daß er bei der Leiche und dem Begräbniß des Schäfers bittere Thränen vergoß. Indessen haben einige Schalle beigehende Verse auf ihn gemacht; er verdient sie aber nicht, da er, abgesehen von seinen übrigen Geschicklichkeiten, ein gelehrter Mann ist.

1. Dezember. Wenn die Franzosen uns ruhig und friedlich verlassen, so wünsche ich, daß sie bei ihrer zu wählenden Regierungsart, sie mag republicanisch, monarchisch, aristokratisch oder demokratisch sein, recht vergnügt, in Ueberfluß leben mögen. Hausen sie aber wie auf dieser Seite, so möchte ich dem Himmel seine Blitze ableihen, um sie alle zerschmettern zu können. Ich hoffe, das erstere wird geschehen, und wir alle, jeder in seinem Land, jeder nach seiner Art, goldene Zeiten erleben.

9. Dezember. Der Friede, den man bei Euch so nah glaubt, ist wider allen gesunden Menschenverstand. Die Deutschfranzosen müssen wie die ächten Franzosen die Deutschen wie Thiere betrachten und anbei

sehr große teutsche Publicisten sein. Der König in Preußen soll so mächtige Nachbarn wie Frankreich am Rheine leiden? Wo hat der Kaiser das Recht, Kurfürstenthümer zu vergeben, da er im Reich nichts ist als ein zum Oberhaupt gewählter Kurfürst? Soll der König in Preußen sein Wort, die Integrität des Reiches zu erhalten, so stillschweigend brechen? Nein, das ist mit einem Wort recht albern. Da hat man hier andere Projecte, die aber auch, jedoch nicht so sehr, in's Chimärische fallen. Die Franzosen sollen nämlich von den Engländern alles Eroberte wiederbekommen, als Republik anerkannt und dann ihrem Schicksale überlassen werden. Die Franzosen sollen Brabant, das heißt die Niederlande bis an die Maas, behalten, aber die Schelde offen lassen. Der Kaiser bekommt Baiern; Kurpfalz wird durch den übrigen Theil der Niederlande durch Speier und Worms, Anspach und Baireuth entschädigt. Der König in Preußen bekommt das Stift Münster und das Bergische nebst dem Vest, allenfalls tauscht er diese und seine westphälischen Länder an Mecklenburg aus. Oranien bekommt das Herzogthum Westphalen und die kölnischen Orte am rechten Rheinufer; Kurköln zur Entschädigung Eleve, Mörs, und das Geldrische am linken Rheinufer, und gibt eine Apanage für einen Erzherzog, der geistlich wird. Was Trier durch die von Lautern aus gezogene Kette verliert, wird ihm an der jülichischen Eifel ersetzt. Das heißt doch ein gescheitertes chimärisches Project, wobei in Deutschland nichts als die Stimmführung verändert wird. Aber das andere ist lächerlich. Der Kaiser soll ein Gebiet annehmen, das von französischem Gebiete umgeben und so umgeben ist, daß der Kaiser weder ein noch ausgehen und, wenn der Pöbel auch wider den Willen des Volkes rebellirt, solches nicht einmal hindern könnte! Inzwischen wird es wohl gehen, wie es nach dem siebenjährigen Krieg gegangen ist. Jeder pflanzt Kohl, Kartoffeln und was in seinem Lande wächst wieder ruhig fort und erzählt, wie es im Krieg gegangen ist.

Gestern hatten wir hier einen Galatag, das Geburtsfest des durchlauchtigsten Kurfürsten. Vorgestern wurde eine ganze Stunde gebeiert, und das Fest am Sonntag von der Kanzel verkündigt. Gestern war Alles in der Kirche, jedoch ohne Gala. Der Prior sang das Hochamt und Ledeum, weil der Prälat krank war. Die Kanonen wurden nicht abgefeuert, weil sie von den gefangenen Franzosen jüngsthin vernagelt waren. Ich verirrte den hiesigen alten Constabler, er wurde sehr böß und verfluchte die Franzosen. Dieser alte Kerl ist selbst von Herkommen ein Franzose und wirklich ein Graf von Châlons.

Als ich hörte, mein lieber Prälat sei krank, ging ich gestern Nachmittag

zu ihm, fand ihn aber mehr krank am Gemüthe als am Leibe. Sein bester Freund, der Probst Schelle zu Kloster Ohlinghausen, liegt am Tode. Dieser arme Märtyrer der Despotie der Canonicus Neesen, Schaaf und Gramer wurde mit dem größten Schimpfe als Propst abgesetzt, ihm öffentlich das Kreuz in der Kirche abgenommen und von einigen, ich denke wohl artigen Mönchen dem Herrn Neesen umgehängt, welcher damit wie ein Fastnachtstarr herum ging und, wie man sagt, mit den Nonnen Pfänder spielte. Den Propst brachten Schützen hierher. Er wurde verdammt als ein Verschwender, ungeachtet er 11,000 Thaler Schulden getilgt und noch viel Geld in der Kasse hatte; er sollte den Nonnen schlecht zu essen geben, und doch konnte keine Klage gegen ihn bewiesen werden; er sollte sich gegen die Nonnen störrisch gezeigt haben, allein das ist besser, als mit ihnen Pfänder spielen. Jedoch hernach, ich weiß nicht wie, wurde die Sache so getrieben, daß ihm das Kreuz öffentlich wieder umgehängt werden mußte.

Nicht allein dieser Propst, sondern auch der Prälat und die Abtei wurden unter die Zuchttruthe genommen; die Musik, das unschuldigste Vergnügen eines Geistlichen, wurde ihnen in und außer der Kirche verboten, und in der Kirche ein lutherischer Gesang angeordnet, nur in der Stille das Clavier, auf dem der Prälat und der Organist Eschborn Meister sind, erlaubt. Dem Prälaten wurde der Abtstisch untersagt, und muß er mit einem Schoppen Wein jedesmal vorlieb nehmen, keinen darf er zu Tisch bitten und nur zweimal tractiren, wozu die Gäste bestimmt sind.

Man kann sich nicht vorstellen, wie sehr die hiesigen Bürger wider den Neesen aufgebracht sind. Er hat wollen hieher kommen, allein man hat ihm freundschaftlich abgerathen, sonst möchte er wohl, ungeachtet der darauf stehenden Excommunication, etwas Westphälisches auf seine h. Weihe bekommen haben. In der That ist es auch verdrießlich, daß ein Unverwandter des Klosters nicht einmal eine Mahlzeit da haben kann. Um sie zu ärgern, hat man ihnen einen fremden Prior aus Rnechtsteden hergesetzt. Dieser ist ein sehr braver Mann. Gestern war er mein Geselle gegen den Prälaten und Müller im Brettspiel, und wir haben brav gewonnen.

Gelt, das heißt geplaudert? Es ist heute Gesellschaft bei Biegelebens. Der Alte ist krank und soll ganz taub sein, die andern spielen Biribi oder Wicke. Komme ich hin, so macht man mir eine Rhombre-Partie, und dann gentere ich andere, besonders Herrn Hofrath Biegeleben, der ohnehin für mich zu gut und zu accurat spielt.

Und das ist der Grund, warum ich immer fort schwätze und zwar so geschwind, als die Feder läuft.

17. Dezember. Hast Du schon das Unglück des armen Wesener ¹⁾ von Redlinghausen wegen seines Sohnes gehört? Du weißt, was Geistes Kind dieser saubere Camarad ist. Als der Kurfürst im vorigen Jahr in Redlinghausen war, hat er die Adjunction auf seinen Vater bekommen. Hierauf hat der Vater ihn auf Marburg geschickt, da hat er sich in einen Club mit zwei Professoren und etlichen Juristen eingelassen. Der Landgraf von Hessen-Kassel, der keinen Spaß versteht, hat den Club aufgehoben, die beiden Professoren in ein Loch geworfen, wo sie schwerlich das Tageslicht wieder sehen werden, die Herren Candidaten denunciirt und daß dieses geschehen sei, allen Regierungen, worunter die Burschen gehören, anzeigen lassen. Der alte bestürzte Wesener hat sich hierauf supplicando nach Mergentheim gewendet, allein die Antwort ist dahin gefallen, daß wegen schlechter Denkungsart des jungen Camaraden und seines Betragens in Marburg die gnädigste Ertheilung der Adjunction eingezogen, und er für ewig als unfähig zu kurfürstlichen Diensten erklärt wurde.

Ein ähnliches Beispiel hat sich hier zugetragen. Einer gleichen Gelichters, Namens Hüser, war Procurator fiscalis. Er bat den Kurfürsten um Urlaub, eine Bürgermeisterstelle suchen zu dürfen. Es ward ihm abgeschlagen, dennoch setzte er es durch. Die Folge war, daß er seiner Procuracion, einer Bedienung von etwa 1000 Gulden, entlassen, und sogleich ein anderer damit begnadigt wurde. Dies weckte seine Feinde, sie brachten bei der Regierung allerhand Umstände gegen die Bürgermeistereiwahl an, so daß er auch von dieser Stelle suspendirt wurde. Nun sind Freunde und Feinde von ihm auf Mergentheim; er selbst ist sehr krank und seine Braut untröstbar. Aber die Hälfte der Stadt gönnt es ihm, denn sein Mund ist gar zu zügellos, wiewohl er in meiner Gegenwart nie etwas Ungezogenes geredet hat.

Heute war großes Fest hier; die Schweine kamen aus der Mast. Man läutete deshalb eine halbe Stunde mit der Sturmglocke, und gleich darauf wimmelten die Gassen von Menschen und Schweinen. ²⁾

25. Dezember. Daß wir im März wiederkommen, bezweifle ich sehr, weil nach einigen Zeitungen der Friede zu Basel sich ganz soll zer-

1) Hermann Vincenz Wesener war der Vorsitzende oder Richter des redlinghausenschen Gerichts.

2) Ueber die alt-arnsbergische Fest, eine wahre Haupt- und Staatsaction, findet man einen hübschen Aufsatz: die Mastbeitreibung in der Arnsberger Markt von Justizrath Seiffenschmidt in den Blättern für nähere Kunde Westphalens 1870, Nr. 2 u. 3.

schlagen haben. Was mich aber aufmuntert ist, daß unser Kurfürst zu Mainz und Frankfurt sich aufhält. Der Brief, den er an den Herrn von Brixen geschrieben hat, ist wirklich merkwürdig.¹⁾

Der arme in seinem Leben so verfolgte, in seinem Alter unter den gräulichsten Schmerzen verstorbene Probst von Ohlinghausen, von dem ich Dir lezthm geschrieben, hatte noch das Schicksal, daß er auch nach dem Tode keine Ruhestatt finden konnte. Die hiesigen Geistlichen wollten ihn nach Ohlinghausen begraben, aber die Nonnen wollten ihn nicht.

E i n g e s c h a l t e t :

Es ist hier der Ort, über das Kloster Wedinghausen, sowie über Personen und Verhältnisse, die in den letzten Briefen Erwähnung finden, Einiges anzumerken. Gegen das Jahr 1170 hatte Graf Heinrich I. von Arnberg, um sein Gewissen von der Last eines Brudermordes zu befreien, ein Kloster gestiftet. Er übergab es mit Grundbesitz und Gerechtsamen dem Erzbischof Philipp von Heinsberg, welcher die Stiftung am 27. Februar 1173 bestätigte und den Klosterbrüdern die Seelsorge und Synodalgerichtsbarkeit in der Pfarrei Wedinghausen übertrug.²⁾ Die Pfarrgeschäfte verwaltete ein Pastor, von dem Prälaten aus den Klostergeistlichen ernannt, vom Erzbischof bestätigt. Bis in die letzte Zeit versammelte der Prälat zweimal des Jahres am Freitage nach Kirchweih und am ersten Freitage in der Fasten einen Synodus, zu welchem alle Bürger durch zwei Rathsdienner bei Strafe von einem Pfund Wachs geladen wurden. Am Synodaltage hielt man zuerst Messe und Predigt in Anwesenheit des Magistrats und der ganzen Gemeinde aus der Stadt und vom Lande; alsdann wurden Anklagen über solche Vergehen, von denen Polizei- und Criminalgerichte keine Kenntniß nehmen, vorgebracht, und die Schuldigen bestraft. Doch hatte der Prälat, um öffentliches Aergerniß zu vermeiden, die meisten Sachen schon in der Stille ausgeglichen.

Im Jahre 1196 übertrugen die Söhne des Stifters, Heinrich und Gottfried, dem Kloster auch die Pfarrei Werl, außerdem besaß es das Recht der Paternität über die Nonnenklöster Rumbach und Delinghausen. Die Schwestern standen in Folge dessen unter der Leitung und Obedienz

1) Vgl. die Einschaltung nach dem 18. Januar 1797.

2) Pieler, Geschichte des Klosters Wedinghausen bis zum Jahre 1368, Programm des Arnberger Gymnasiums vom Jahre 1832, S. 29 fg. und Hoegg, Zur Geschichte des Klosters und Gymnasiums zu Arnberg, Programm für 1843, S. 2 fg.

des Prälaten von Wedinghausen, die Güter verwaltete dagegen ein eigener Probst, von den Nonnen aus mehreren Candidaten gewählt, die der Prälat aus den Klosterbrüdern in Wedinghausen vorschlug.

Das Kloster war dem heiligen Laurentius geweiht und folgte der Regel des heiligen Norbert oder des Prämonstratenser-Ordens. Aus Kappenberg, dem Stammkloster des Heiligen, waren die Mönche nach Wedinghausen gerufen. Jährlich, seit 1605 alle drei Jahre, mußten die Äbte oder Präbste sämtlicher Prämonstratenserklöster sich zum Generalkapitel des Ordens in Premontre einfinden. Im Jahre 1252 wurde für Wedinghausen ein fester Sitz im Chor neben dem Abt von Knechtsteden angewiesen.¹⁾

Schon früh hatten sich die Mönche mit dem Schulunterricht beschäftigt; während des dreißigjährigen Krieges, im Herbst 1643, übernahmen sie auf Bitten der Stadt die Gründung eines lateinischen Gymnasiums. Auch unter den Äbten befanden sich mehrere, welche durch hervorragende Fähigkeiten, durch Liebe für die Wissenschaften, insbesondere für Musik sich auszeichneten. Der letzte von diesen war Pelzers Freund, Franz Joseph Fischer, über den man wohl nicht ungern Einiges erfahren wird. Er war als der Sohn geringer Adersleute in dem Dorfe Kalle am 12. October 1740 geboren; in den fünfziger Jahren besuchte er das Gymnasium zu Wedinghausen. Musikalische Begabung und eine treffliche Stimme machten ihn bemerkbar und veranlaßten, daß er als Novize in das Kloster aufgenommen wurde, wo er nach abgelaufener Probezeit als Conventual verblieb. Später wurde er Pastor in der Stadt, dann Prior, endlich im Jahre 1781 nach dem Tode des Prälaten Norbert Engelhardt durch die Wahl des Kapitels zum Abt erhoben. Wie anziehend seine Persönlichkeit gewesen ist, kann man aus den vorliegenden Briefen ersehen; mit diesen stimmt die Aufzeichnung eines jüngeren Augenzeugen in allen Einzelheiten überein. Herr Hofrath Brinken aus Arnberg, der im Jahre 1853 „genealogische und sonstige Nachrichten über seine Familie“ als Manuscript für Verwandte drucken ließ, hat darin auch persönliche Erinnerungen an den Abt Fischer aufgenommen.²⁾ „Das Bild jenes hervorragenden Mannes,“ schreibt er „steht in meinem Innern noch in den lebhaftesten Farben. Er war eine starke, untersekte Gestalt von mittlerer Größe, mit bräunlichen, in's Bläuliche spielenden großen Augen, hoher

1) Pieler a. a. O. S. 35. Nach Hugo, Acta ordinis Praemonst. Nanceji 1734, I, 194 stand Wedinghausen in einem Abhängigkeitsverhältniß zu Knechtsteden.

2) Für die Kenntniß dieses und anderer hier benutzten Bücher, sowie für manche freundliche Auskunft bin ich Herrn Bibliothekar F. F. Pape dankbar verpflichtet.

Stirn und ernsten bedeutungsvollen Zügen. Sein ganzes Wesen und Auftreten athmete Würde, Feierlichkeit und Achtung gebietenden Anstand. Diese Eigenschaften entfalteten sich am glänzendsten, wenn er im reichen kirchlichen Schmuck, in den Pontifical-Insignien, mit Mantel, Mitra und Ring angethan und den silbernen goldverzierten Bischofstab führend, von der Sacristei her durch die Hallen der Kirche zum Hochaltar schritt, dort an hohen Festtagen, unter Assistenz eines Koluthen und zweier Leviten, das Hochamt feierte und mit seiner wunderbaren Stimme die Gesänge des Chores intonirte, oder wenn er andere kirchliche Acte z. B. die Ceremonien bei Begräbnissen in denselben festlichen Gewanden vornahm. Der Letzte, den er in seinem vollen Ornate und mit dem ganzen Pompe der kirchlichen Feiergebräuche zur Erde bestattet, ist der Domdechant Graf Meinrad Anton Eusebius von Königsegg-Aulendorf gewesen. Dieser war beim Einbruch der Franzosen in die Rheinlande mit dem ganzen kölnischen Domcapitel im October 1794 hierher ausgewandert und bewohnte gemeinschaftlich mit dem Grafen Christian von Königsegg-Rothenfels den südlichen Theil des Prälatur-Gebäudes in Wedinghausen, dessen ganzer oberer Stock dem Domcapitel überlassen war. Jener, geboren am 1. November 1737, war auch hier im Schoße des versammelten Domcapitels, am 9. Mai 1796, durch volle Einhelligkeit zum Domdechanten erwählt worden, zu welchem glücklichen, auch für das Kloster, in dem die Wahl vollzogen, ehrenvollen Ereignisse ihm Abt und Convent von Wedinghausen ein „carmen cordiale honoris et laetitiae in sempiternum in profundissimae observantiae mnemosynon,“ in Form künstlicher Chronodistichen abgefaßt, überreicht hat. Er war ein freundlicher, milder, wohlwollender, herablassender Mann, der mit jedem Kinde auf der Straße sprach und keine Ueberhebung kannte. Die sämtlichen Domcapitularen, von denen die Mehrzahl in der Stadt wohnte,¹⁾ speisten auf dem großen Saale der Prälatur täglich an gemeinschaftlicher Tafel, die von der Klosterküche aus besorgt wurde, und an welcher auch der Abt Fischer alle die Jahre hindurch Theil nahm. Derselbe stand daher mit allen Gliedern dieser Tischgesellschaft, insbesondere mit dem Domdechanten in den freundlichsten Beziehungen. Das Land war unterdessen im September 1802

1) Die Wohnungen sind zum Theil noch bekannt und zeugen von sehr bescheidenen Ansprüchen. So nahm der Fürst Hohenlohe mit einem dürftigen Häuschen an einer engen Gasse vorlieb, das jetzt keinem der geringeren Beamten genügen würde. Gütige Mittheilung des Herrn Professor Pieler.

heftig geworden, damit ein großer, folgenschwerer Umschwung in so vielen Verhältnissen eingetreten, und noch andere tief eingreifende Veränderungen standen in naher Aussicht. Am 14. Mai 1803 starb der Domdechant im Alter von 65 Jahren und wurde in dem Umgange des Klosters, und zwar in der Reihe der Prälaten vor dem Capitelhause, von dem Abte Fischer an derselben Stelle beerdigt, die eigentlich für ihn selbst nach dem seitherigen gewöhnlichen Laufe der Dinge bestimmt gewesen wäre. Es ist begreiflich, mit welcher Gemüthserschütterung er unter den immer bedrohlicher werdenden Aspecten des herannahenden Falles der Abtei seinem mehrjährigen vornehmen Freunde und Tischgenossen zur letzten Ehre diese Trauerfeierlichkeit celebrierte. Ich habe ganz in seiner Nähe am offenen Grabe gestanden, theilnehmend bewegter Zeuge der tiefen Rührung, der bebenden, mehrmals von Thränen erstickten Stimme, womit der in der ganzen Gravität seiner Erscheinung da stehende Greis die Gebete und Gesänge des ringsum versammelten großen Conventes in wahrhaft tragischem Pathos einleitete.“

Bald wurden die trüben Aussichten zur Wirklichkeit. Am 11. November 1803 erging das heftige Decret, durch welches der Abt mit allen Klosterangehörigen ausgewiesen, die Besitzthümer und Einkünfte der Abtei eingezogen wurden. Die Ausführung war dem damaligen Oberamtsaccessisten d'Alquen übertragen, der nach dem Willen des Landesherrn wenigstens mit einiger Schonung zu Werke ging. Der Abt behielt Pontifical-Insignien und Mobilien auf Lebenszeit, aber freilich statt des früheren Reichthums nur eine Pension von 600 Gulden für sich und 50 Gulden für einen Diener. Auf seinen Wunsch fand er zunächst in Rumbach Wohnung und Unterhalt, aber auch dort war seines Bleibens nicht, als das Kloster im folgenden Jahre aufgehoben wurde. So zog er wieder dahin, wo er geboren war, nach Kalle; in einem kleinen Anbau seines väterlichen Hauses hat er still und zufrieden gelebt und am 21. August 1806 seinen Geist aufgegeben.¹⁾

Die Conventualen, welche nicht im Pfarrdienst beschäftigt waren, erhielten 300 Gulden; wer das sechzigste Jahr erreicht hatte, 50 Gulden Zulage; dem einzigen Novizen wurden 300 Gulden auf drei Jahre bewilligt. Bei der Aufhebung zählte man 23 Conventualen; der letzte, Karl Schöning aus Münster, geboren 1769, starb am 1. April 1846 auf dem Schlosse Lembeck, die letzte Nonne aus Rumbach, Sophia Gehendal, geboren zu Lüttich den 27. September 1772, am 18. März 1853 in Linz am Rhein.

2) Vristen a. a. D. S. 66. Hoegg a. a. D. S. 10.

Nicht nur in seinen letzten Jahren, auch früher schon hatte der Abt erfahren müssen, daß die Zeit ruhigen Genusses vorüber sei. Gleich beim Antritt seiner Regierung sollte er den gesteigerten Anforderungen genügen, die von dem Kurfürsten Max Friedrich an den Unterricht gestellt wurden. Wie Fürstenberg in Münster, so hatte in Westphalen der damalige Landdrost, spätere Hofkammerpräsident und Curator der Universität Bonn, Franz Wilhelm Freiherr von Spiegel¹⁾ sich bedeutende Verdienste um das Schulwesen erworben. Im Jahre 1781 wurde für das Herzogthum eine eigene Schulcommission unter Leitung des Landdrosten errichtet; sie beschränkte ihre Thätigkeit nicht bloß auf die niederen Land- und Stadtschulen, sondern wandte sich vornehmlich dem Bedinghauser Gymnasium zu. Im Jahre 1782 erschien eine neue, von Spiegel verfaßte Instruction. Die Anstalt wird darin nicht mehr als eine vom Kloster freiwillig übernommene, sondern als eine Staatsanstalt aufgefaßt, deren ganze Organisation vom Staate abhängen soll.²⁾ Nur durch die Schulcommission geprüfte Lehrer sollen angestellt und von allen geistlichen Functionen befreit werden. Ist das Kloster nicht im Stande, die nöthige Zahl von Lehrern aufzubringen, so werden auf seine Kosten die fehlenden berufen. Die Lehrer erhalten die nöthigen Bücher, Kost, Kleidung und einen Jahrgehalt von zwölf Thalern; sie haben sich mit ihren Klagen an die Schulcommission zu wenden. Charakteristisch ist noch die Bestimmung, daß der Unterricht in geheizten Zimmern ertheilt, und deshalb die nöthige Zahl von Oefen geschafft werden müsse; bisher hatten die Schüler nur durch Mäntel gegen die Kälte eines arnsbergischen Winters sich schützen können; es ist vorgekommen, daß die Tinte in den Köchern erfro.³⁾ Auch die Gegenstände des Unterrichts werden festgestellt, und es läßt sich nicht sagen, daß man die Anforderungen übermäßig gesteigert hätte. Das Griechische fehlt noch ganz, wie denn zu derselben Zeit auch auf der neu errichteten Akademie in Bonn das Studium der alten Sprachen mehr als billig hintangesetzt wurde, so daß in den ersten Jahren die akademische Druckerei nicht einmal griechische und hebräische Typen besaß.⁴⁾

1) Vgl. über ihn Seibertz, Westphälische Beiträge zur deutschen Geschichte, Darmstadt 1823, II, 147, und Warrentzapp, Beiträge zur Geschichte der kurkölnischen Universität Bonn, Bonn, 1868, S. XI.

2) Hoegg a. a. O. S. 8 n. 16.

3) Freundliche Mittheilung des Herrn Professor Pieler.

4) Vgl. Meuser, zur Geschichte der kurfürstlichen Universität Bonn in dem Niederrheinischen Jahrbuch für Geschichte und Kunst von Verisch, II, 100. Ausführliche Nachrichten über das Schulwesen im Herzogthum gibt Seibertz a. a. O. II, 381, in einem Anhang: Ueber den geistigen Culturzustand Westphalens.

Unzweifelhaft hat jene Verordnung wesentliche, ja zum Theil unumgängliche Verbesserungen in sich geschlossen. Andererseits läßt sich gerade von dem Charakter des Zeitalters und des Mannes, von dem sie herührte, nicht erwarten, daß er rücksichtsvoll und mit Achtung der bestehenden Rechte zu Werke gegangen sei. Nichts desto weniger fügte sich der Abt und ordnete Alles, so weit als möglich, der Instruction gemäß. Auch bewährte sich die neue Einrichtung; bei Lehrern und Schülern ließ eine größere Regsamkeit, ein frischeres Streben sich bemerken. Aber wenig später kamen auch die Einwirkungen des neuen Geistes zum Vorschein, der in den Rheingegenden, wie in Frankreich, einem Schatten gleich den nahenden Ereignissen voranging und der Revolution die Wege bahnte. Man weiß, wie die letztere Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, insbesondere die Regierung der Kurfürsten Maximilian Friedrich und Maximilian Franz durch heftige kirchliche Gegensätze bezeichnet war. Einerseits treten diese Fürsten als Reformatoren auf, ohne Scheu, einer seit Jahrhunderten überlieferten Ordnung neue Bildungen entgegenzusetzen, andererseits werden sie von der Bewegung, die sie angeregt, schon überholt und in ihrer eigenen Existenz gefährdet. Man verfolgt nicht ohne Interesse, wie die Bestrebungen, welche an der neugestifteten bonner Universität in aller Schärfe sich geltend machten, in einer fernen, dem Verkehr beinahe entzogenen Provinz einen Wiederhall finden.

Zunächst in dem Kloster Wedinghausen. Unter den dortigen Lehrern machte sich damals ein früherer Schüler des Gymnasiums, Friedrich Georg Bape, bemerkbar, dessen Leben deutlich die im Grunde wühlenden Leidenschaften erkennen läßt. Er war gegen 1762 zu Bracht im Amte Eslohe geboren, hatte in Bonn das Studium der Rechte mit der Theologie vertauscht und, nachdem er 1784 zu Wedinghausen in den Orden eingetreten, eine Professur am Gymnasium übernommen. Im Jahre 1789 kehrte er, um einen vollständigen juristisch-theologischen Coursus durchzumachen, auf Anordnung des Abtes noch einmal nach Bonn zurück. Hier trat er in freundschaftliche Verbindung mit Hedderich, Dereser und Eulogius Schneider, gerade den Lehrern, welche am entschiedensten die auf der Universität herrschende Richtung gegen den Papst und die Nuntiatoren verfochten; mit Dereser und Schneider wechselte er auch nach seiner Rückkehr häufige Briefe. In Wedinghausen erregten aber seine exegetischen Vorlesungen über die Bibel Anstoß und Aergerniß. Er glaubte sich zurückgesetzt, verfolgt, zugleich drang der Ruf von den Bewegungen in Frankreich, von der Flucht des Eulogius Schneider im Mai 1791 zu ihm hinüber. Mit noch einem Conventualen folgte er dem Beispiele seines Lehrers und floh aus dem Kloster nach

Solmar, wo er am Gymnasium eine Anstellung fand. Bald nachher tritt er in Mainz als eines der heftigsten Mitglieder des revolutionären Clubs hervor, gibt die Mainzer Nationalzeitung heraus, stellt den Landgrafen von Hessen-Kassel wegen der nach Amerika verhandelten Landesfinder zur Rede und richtet an den König von Preußen den berufenen Brief mit der Unterschrift: „Dein und aller Könige Feind.“ Später kam er nach Köln, heirathete, wurde Präsident des Criminalgerichts, aber abgesetzt, weil er eine Kindesmörderin der Strenge des Gesetzes entzogen hatte. Er begab sich mit seiner Familie nach Paris, dann nach Trier, wo er 1816 als Advocat gestorben ist.¹⁾

Dieser Mann nun erregte, noch ehe er zum zweitenmale sich nach Bonn begab, in Wedinghausen heftige Streitigkeiten. Um sie beizulegen und zugleich Mißbräuche verschiedener Art zu beseitigen, schickte der Kurfürst im Jahre 1788 einen eigenen Visitationscommissar in der Person des geistlichen Rathes Balduin Neesen. Von seiner Wirksamkeit erwecken die Briefe Belzers nicht eben die vortheilhafteste Meinung; freilich bleibt zu bedauern, daß man nicht auch zu seinen Gunsten eine Stimme hören kann. Wahrscheinlich war schon durch Spiegels Auftreten und seine Reform des Gymnasialunterrichts der Same von Mißhelligkeiten zwischen dem Kloster und der Landesregierung ausgestreut. Denn gleich nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Friedrich, im October 1784 hatte der Abt an dessen Nachfolger eine Beschwerdeschrift gerichtet, aber ohne den gewünschten Erfolg. Auch wird man nicht irren, wenn man annimmt, daß der Kurfürst gern die Gelegenheit benutzte, sein Aufsichtsrecht, das von den Prämonstratensern bestritten wurde, gegen ein Kloster dieses Ordens in Ausübung zu bringen.

Den Streitigkeiten in Wedinghausen schloß bald eine andere von größerem Umfange sich an. Es ist bemerkt, daß zwei Nonnenklöster, Delsinghausen und Rumbach, der Abtei untergeben waren. Auch in dem erstgenannten herrschte Unfriede, und mehrere Nonnen wandten sich klagend gegen ihren Probst Augustin Schelle an den erzbischöflichen Commissar. Später ist behauptet worden, Neesen selbst habe die Nonnen zur Klage aufgereizt, um sich in die Stelle des Probstes einzudrängen. Sicher ist, daß Pape als Aufwiegeler thätig war. Es findet sich noch (vom 25. Januar 1789) ein Brief von ihm an eine Schwester, oder, wie er adressirt: A mademoiselle Dorothee Mahl, chanoinesse de l'ordre de Prémontré à

1) Seiberg, Westphälische Beiträge, II, 57.

Olinghausen, die er „mein Herz“ nennt und unter der Versicherung, sie und ihre Mitschwestern würden Rasse und die Erlaubniß erhalten, in die Vacanz zu gehen, aufmuntert, sich an Neesen zu wenden. Der Commissar mußte sich auch für Oelinghausen ein Visitationsmandat zu verschaffen und benutzte dies gegen den Probst in einer Weise, die sich in keinem Falle rechtfertigen läßt. Bei der Untersuchung und im Verhör handelt es sich in der That um meistens ganz nichtswürdige Dinge, um Rasse, Bier und sogar um Brantwein; die Nonnen klagen, „daß der Probst grob und autoritatisch sei und sie gerne gestichelt habe.“ Obgleich man keinen Beweis erbringen konnte, wurde Schelle am 26. October 1789 durch kurfürstliche Verfügung in schimpflicher Weise abgesetzt und nach Wedinghausen zurückverwiesen. Durch eine Anzahl Schützen ließ Neesen den 64jährigen Greis wie einen gefährlichen Verbrecher (am 12. November) nach Arnsberg abführen und trat dann selbst als geistlicher Verwalter an seine Stelle. Diese Angelegenheit machte, wie man denken kann, gewaltiges Aufsehen. Schelle fand einen sehr geschickten Vertheidiger in dem schon genannten Hofrath Engelbert Arndts. Am 28. Februar 1790 bittet er den Kurfürsten um Revision seiner Angelegenheit, und es wird denn auch ein Canonicus Schaaf als neuer Commissar ernannt. Aber die zweite Untersuchung (Juni 1790) hatte für Schelle außer großen Kosten nur die Bestätigung des früheren Urtheils zur Folge, und es scheint, daß man abermals mit Verletzung der Formen und nicht ohne Leidenschaft gegen ihn verfahren sei. Er erwirkte noch, daß die Prozeßacten der juristischen Facultät in Bamberg zur Beurtheilung übersandt wurden. Aber auch der dritte Spruch, welcher in Folge dessen am 3. April 1792 in Bonn publicirt wurde, lautet ungünstig, ja noch ungünstiger als die früheren. Nur ein letztes Mittel blieb noch übrig. Bei Streitigkeiten mit dem Landesherrn, deren Gegenstand den Werth von 1000 Goldgulden überstieg, war ein Recurs an die Reichsgerichte gestattet. Der Probst wandte sich klagend nach Weklar. Die Vertheidigung des Advokaten-Poßant: „Unterthänigste Vorstellung und Bitte in Sachen des rechtswidrig entsetzten Herrn Probstes des Prämonstratenser Ordens-Klosters Oelinghausen Augustin Schelle wider Ihro Kurfürstliche Durchlaucht von Köln, Höchstdero erzbischöfliches Rabinet, dann den anmaßlichen Visitationscommissar und nachher anmaßlich eingedrungenen beständigen Commissar Balduin Neesen, wie auch den zweiten Commissar geistlichen Rath Schaaf“ wurde am 20. Mai 1792 dem Kammerrichter Reichsgrafen Franz Spauer überreicht. Sie füllt einen mäßigen Folioband; wenn man sie durchgeht, muß man in der That glauben, der Probst sei ungerecht oder wenigstens unbillig behandelt worden.

Der Abt von Bedinghausen gibt ihm nach allen Beziehungen das beste Zeugniß; seine Sache scheint denn auch günstiger sich gestaltet zu haben, da man aus Pelzers Briefe vom 9. December 1795 ersieht, daß ihm die Insignien seiner Würde öffentlich wieder angelegt werden mußten. Die Verwaltung von Delinghausen erhielt er jedoch nicht zurück, Neesen setzte sich hier fest, gerieth aber nun seinerseits mit den Nonnen in unaufhörliche Zänkereien. Hatten sie früher den Kurfürsten ersucht, ihnen Neesen als Vorsteher zu geben, so folgten jetzt Klagen über Klagen, daß seine Leitung das Kloster dem Untergange entgegen führe. Alle wurden aber sehr ungnädig abgewiesen; offenbar war es dem Kurfürsten genehm, seine geistliche Jurisdiction über die Klöster so weit als möglich auszudehnen. Am 22. August 1790 war auch das andere zu Bedinghausen gehörige Kloster einem bischöflichen Commissar unterstellt. Am 4. April 1792 wird jede Verbindung zwischen Delinghausen und Rumbach aufgehoben und dem Abte von Bedinghausen untersagt, irgend Etwas vorzunehmen, als ob ihm noch ein Recht über eines von beiden zustände. Man sieht, die Vorgänge, denen man am Rhein begegnet, wiederholen sich in Westphalen.

Wie im vorigen Jahre die diplomatischen Verhandlungen, so treten in diesem die kriegerischen Ereignisse in den Vordergrund. Anfang April wurde der Feldzug in Italien von Bonaparte eröffnet, und die raschen Erfolge, die er errang, wirkten bald nach Deutschland hinüber. Hier war von den Oestreichern der Waffenstillstand am 21. Mai gekündigt, und Alles für einen lebhaften Angriff vorbereitet. Wurmsers befehligte am Oberrhein, an Ersahts Stelle war der Erzherzog Karl getreten. Aber der Verlust Mailands (14. Mai), die Besorgniß, auch Mantua zu verlieren und dann einem Angriff von Italien her ausgesetzt zu sein, ließen es in Wien als nöthig erscheinen, vor Allem die Unfälle in der Lombardei wieder auszugleichen. Ende Mai erhielt Wurmsers den Befehl, mit 25,000 Mann vom Rhein durch Tyrol sich nach dem Süden zu wenden. Zwei Mal suchte er in Italien einzudringen, aber dem Kriegsglück und den überlegenen Fähigkeiten Bonaparte's war er nicht gewachsen. Zuerst wurde er im Sommer durch die Schlachten bei Ronato und Castiglione (3.—5. August) nach Tyrol zurückgetrieben; als er im September von Bassano aus den Versuch wiederholte, verlor er sogar die Rückzugslinie und mußte es noch als einen Erfolg betrachten, daß er mit dem Reste seiner Truppen in Mantua sich einschließen konnte.

Die Schwächung des deutschen Heeres machte es auch dem Erzherzog Karl unmöglich, der französischen Uebermacht die Spitze zu bieten. Zu Anfang Juni ging Jourdan bei Neuwied auf die rechte Rheinseite und verfolgte die Oestreicher bis hinter die Lahn; aber der Erzherzog führte Verstärkungen herbei; am 15. Juni siegte er bei Weylar, und in eiliger Flucht zog Jourdan auf dem früheren Wege über den Rhein, Kleber in die Gegend an der Sieg zurück. Unterdeß konnte aber Moreau bei Straßburg den Angriff vorbereiten. In der Nacht vom 23. auf den 24. Juni überschritt er den Strom, die Kaiserlichen wurden hinter die Murg zurückgedrängt, und der Erzherzog, welcher schleunig an den Oberrhein zurückeilte, konnte das verlorene Gebiet nicht wieder gewinnen. Denn hinter ihm setzte sogleich Jourdan sich in Bewegung. In den letzten Tagen des

Juni ließ er Lefebvre von der Wupper aufbrechen, er selbst ging abermals bei Neuwied am 2. Juli über den Rhein. Beiden feindlichen Heeren war der Erzherzog nicht gewachsen; er zog sich zurück nach einem Plane, welcher zwar den glücklichen Ausgang des Feldzuges vorbereitete, aber doch vorerst die Rheingegenden, Schwaben und Franken dem Feinde überließ. Es wiederholten sich nun die kläglichen Scenen des vorigen Herbstes. Wer fliehen konnte, floh hinter die preußische Demarcationslinie, so die geistlichen Kurfürsten, der Landgraf von Hessen-Darmstadt und der Kurfürst von Baiern; der Herzog von Würtemberg erkaufte schon am 17. Juli für vier Millionen Livres einen Waffenstillstand; zu ähnlichen Verträgen unter ähnlichen Opfern drängten sich Baden, der schwäbische und der fränkische Kreis. Selbst Preußen that den Franzosen einen Schritt entgegen. Winter und Frühling waren unter fruchtlosen Verhandlungen hingegangen. Preußen ließ sich jetzt so wenig als im vorigen Jahre zu einem Bündniß mit der Republik oder zu feindlichen Maßregeln gegen den Kaiser verleiten; es wünschte bei der Neutralität zu verharren, für Norddeutschland eine neue Demarcationslinie zu vereinbaren und diese durch eine ausreichende Heeresmacht zu sichern. Man unterhandelte deshalb zugleich mit den niedersächsischen und benachbarten Kreisständen, und im Juni trat zu Hildesheim ein Convent zusammen, um die geforderten Geldbeiträge für das preußische Observationsheer festzustellen. Aber wie viel Mühe kostete es, die Franzosen zur Anerkennung einer Demarcationslinie zu bewegen! Erst Ende Mai, kurz vor dem Anfange des Feldzuges, erwirkte der preußische Gesandte, Freiherr von Sandoz-Kollin in Paris, wenigstens ein mündliches Versprechen von Seiten der Directoren. Dagegen drängten sie auch immer heftiger, Preußen möge seine linksrheinischen Besitzungen unbedingt an Frankreich abtreten und über die in Deutschland vorzunehmenden Veränderungen im Voraus ein Abkommen treffen. Schon im April hatte der französische Gesandte Caillard in Berlin den Entwurf eines Vertrages mitgetheilt, nach welchem Preußen für jene Zugeständnisse das Bisthum Baderborn und das Herzogthum Westphalen erhalten sollte, um sie nach Belieben gegen Mecklenburg zu vertauschen. In Berlin war man darauf nicht eingegangen, insbesondere war König Friedrich Wilhelm II. jeder näheren Verbindung mit der Republik entgegen. Aber die außerordentlichen Erfolge der französischen Heere in Italien wie in Deutschland verfehlten ihre Wirkung nicht. Dazu kam die Furcht, der Kaiser könne zum Frieden gezwungen werden und etwa auf Kosten Baierns zum Nachtheile Preußens mit den Franzosen sich einigen. Diese Furcht war unbegründet; der Kaiser wies während des ganzen Jahres die von Frankreich wiederholt,

beinahe aufdringlich gemachten Anträge zurück, aber von den französischen Diplomaten wurde das Schreckmittel nichts desto weniger auf's geschickteste und nicht ohne Erfolg zur Anwendung gebracht. Allmählig tritt in den Gesinnungen der preußischen Minister eine Aenderung ein. Die Entfernung des Königs, der sich am 13. Juli in das Bad zu Pyrmont begab, mochte den Abschluß noch erleichtern. Schon drei Tage später war man einig; nur der Umstand, daß Caillard eine fehlende Ermächtigung bis zum 4. August erwarten mußte, war Ursache, daß der förmliche Abschluß bis zum 5. sich verzögerte.¹⁾

Zunächst war in einem öffentlichen Vertrage die neue Demarcationslinie festgestellt. Sie führte längs der Nordseeküste, dann die holländische Gränze hinunter nach Anholt, folgte der Düssel bis zum Einfluß in den Rhein, dem Rhein bis zur Mündung der Ruhr und diesem Flusse bis zu seiner Quelle im Sauerland. Dort ließ sie die Stadt Medebach zur Linken, nahm ihre Richtung gegen die Fulda, die sie bis zu den Quellen hinaufstieg. Alle Gebiete innerhalb dieser Linie, und außerdem die Grafschaft Mark, Sagn-Altenkirchen, der District Wendorf und die fränkischen Fürstenthümer blieben neutral unter den früher zu Basel verabredeten Bedingungen. Im Wesentlichen entsprach diese Linie den Vorschlägen Preußens, auch das von den Franzosen vordem geforderte Versprechen einer Kriegserklärung gegen Oestreich, wenn es die Linie verlege, war weggefallen. Dagegen nähert sich der geheime Vertrag nur zu sehr dem Entwurfe, welchen Caillard schon im April übergeben hatte. Preußen versprach, sich beim Frieden der Abtretung des linken Rheinufers nicht zu widersetzen und das Prinzip der Säcularisationen anzuerkennen, sofern auch das Reich sich in diesem Sinne entscheide. Als Ersatz für dieses Zugeständniß sollte es außer dem kleinen Gebiet Recklinghausen nur den größeren Theil des Bisthums Münster erhalten, der Rest — so weit war es mit Deutschland gekommen — zur Entschädigung der batavischen Republik für ihre Verluste an Frankreich dienen. Dem Erbstatthalter von Oranien war eine Entschädigung durch Würzburg und Bamberg, auch den hessischen Häusern kirchliche Besitzungen, Hessen-Kassel zudem die Kurwürde zugebracht. Für alle deutsche Fürsten, welche mit der Abtretung des linken Rheinufers sich einverstanden erklärten, wurde die preußische Vermittlung angenommen.

1) Das Einzelne dieser Verhandlungen findet man nach den Acten des preußischen Staatsarchivs in meinem Buche, Oestreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution bis zum Abschluß des Friedens von Campo Formio, Bonn, 1868, S. 292 fg.

So viel als die Franzosen wünschten, erhielten sie auch in diesem Vertrage nicht; zu einer förmlichen Abtretung der preussischen Provinzen ließ der König sich nicht herbei, er betrachtete den Vertrag nur als einen eventuellen, welcher erst beim Reichsfrieden zur Gültigkeit gelangen könne. Aber doch war Preußen einen wichtigen Schritt weiter als in Basel gegangen; nicht nur vorläufig blieb das linke Rheinufer fremder Gewalt überlassen, auch für die Zukunft versprach Preußen, der Erwerbung durch Frankreich sich nicht zu widersetzen. Zu gleicher Zeit schlug man gegen Nürnberg und andere kleine Reichsstände in Franken ein Verfahren ein, welches den bevorstehenden Umsturz der Reichsverfassung voraussetzte. Und so schien das Reich gänzlicher Auflösung verfallen, und die Franzosen mochten hoffen, bei dem unaufhaltsamen Vordringen ihrer Heere bald auch dem Kaiser in seiner Hauptstadt den Frieden vorzuschreiben.

Aber plötzlich trat ein Wechsel ein. Der strategische Plan des Erzherzogs beruhte darauf, daß die beiden Abtheilungen seines Heeres in einem spitzen Winkel gegen einander zurückweichend mehr und mehr sich näherten, während die verfolgenden feindlichen Feldherrn weit von einander getrennt blieben. Er hatte diesen Plan mit Festigkeit zur Ausführung gebracht, indem er langsam vor Moreau durch Schwaben nach Baiern zurückziehend, seinen rechten Flügel unter Wartenburg von der Lahn her durch Franken herankommen ließ. Jetzt benutzte er den günstigen Augenblick; ein Theil seiner Truppen bleibt Moreau gegenüber in Baiern, er selbst mit dem anderen vereinigt sich mit Wartenburg, so daß er Jourdan plötzlich mit überlegenen Streitkräften gegenüber steht. Am 22. August werden die Franzosen bei Teining zurückgeworfen, am 3. September bei Würzburg gänzlich geschlagen und in wilder Flucht über die Lahn bis an den Rhein und die Sieg verfolgt. Moreau hatte unterdessen am 7. September die in München zurückgebliebene Regierung zu dem schmachvollen Vertrag von Pfaffenhofen genöthigt. Jetzt wurde auch seine Lage gefährdet; er trat jenen viel gerühmten Rückzug an, der ihn doch nicht ohne bedeutende Verluste am 25. October bei Hüningen auf das linke Rheinufer zurückführte. Der Feldzug in Deutschland endigte mit der Belagerung der stark besetzten Brückenköpfe von Hüningen und Kehl, welche im Anfange des folgenden Jahres dem Erzherzog sich ergeben mußten.

So war der größte Theil deutschen Bodens noch einmal befreit, aber nicht um geringen Preis. Entsetzlich hatten die Franzosen schon beim Vordringen gehaust; der 29. Juni, an dem sie zum zweiten Male von Düsseldorf ausbrachen, ist noch jetzt als ein Schreckenstag in den Erinnerungen der bergischen Landbewohner verzeichnet. Aber alles überboten die

Gräuel des Rückzugs. Man glaubt sich in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges versetzt; die Ehre der Frauen, das Heiligthum der Gotteshäuser, die Almosen in dem Quersack des Bettlers wurden nicht geschont, bis endlich die Wuth der Verzweiflung dem Landvolf die rächenden Waffen in die Hand drückte. In dem Göttinger Revolutions-Almanach für 1798 findet man Auszüge aus den Schriften, welche das Verfahren der Franzosen in Franken, Schwaben und an der Rahn veranschaulichen; die Drangsale des bergischen Landes hat Vincenz von Zuccalmaglio beschrieben.¹⁾ Aber auch der südliche Theil des Herzogthums Westphalen, welcher außerhalb der Demarcationslinie gelegen war, wird die Erinnerung an den französischen Rückzug noch lange bewahren. Gleichwohl sind die folgenden Briefe, so weit mir bekannt, das Erste, das von den dortigen Ereignissen ausführlichere Nachricht gäbe, und schon deshalb nicht ohne geschichtlichen Werth.

7. Januar 1796. In diesem Jahr geht es nicht so lustig im Carneval zu, als im vorigen. Wir werden keinen Ball haben. Es fällt mir ganz verdrießlich auf, ein ganzes Jahr keine Musik gehört zu haben.

Die Neuigkeiten von Krieg und Frieden laufen so durcheinander, daß ich keine Zeitung mehr lesen mag. Ich glaube auf dem Meere zu sein, wo man geduldig den Hafen erwarten muß.

Seit etlichen Tagen hatten wir Frühlingswetter, allein jezo sitzen wir wieder in einen arnsberger Nebel gehüllt, und dieses vermehret mein Heimweh um ein Merkliches. Und ob ich gleich mir meine arme Vaterstadt sehr verdorben, alle Spaziergänge ruinirt, alle Lustbarkeiten, Comödien und Sonstiges auf lange Jahr verbannt, die Leute sich unter einander hassend, verdrießlich und melancholisch, viele aus ihrem vorigen Wohlstand herausgeworfen vorstelle, so sehne ich mich doch Tag und Nacht darnach. La ville reste toujours honne, wenn auch nur dem Namen nach. Hier wird jezo fleißig gearbeitet, und sind viele Zusammenkünfte in Geschäften: die hiesige Kanzlei, das Revisorium, das Offizialat, die rheinischen Stände, jezo die westphälische Quartalconvention, und doch ist es still.

20. Januar. Ungeachtet hier Wetten geschehen, daß im April Friede sein werde, so zweifle ich doch sehr daran, und gefällt mir der Waffenstillstand gar nicht.

1) Die Helden und Bürger und Bauern am Niederrhein in den letzten sechs Jahren des vorigen Jahrhunderts von Montanus, Opladen, 1870.

Zweifelsohne hast Du schon von dem Duell des Domherrn von Weichs in Wien gehört, worinnen er den Fürsten von Lichtenstein todt gestochen hat. Wenn die Sache sich so verhält, wie Briefe aus Wien melden, so ist Weichs ganz unschuldig. Die Sache ist auch in so weit geendigt, als die Lichtensteinischen Secundanten, der Bruder des Verstorbenen, Domgraf zu Köln, und der Graf von Rosenberg, zu einem dreijährigen Gefängniß verurtheilt sind. Weichs wird seinem Bischof, dem Fürsten von Osnabrück, ausgeliefert. — Voriges Jahr war es so lebhaft hier, dieses Jahr so still, daß man glaubt, man lebe auf einem Dorf. Es sind aber auch bei 300 Personen wieder nach Haus. — Der kaiserliche Generalmajor Fischer¹⁾ soll sich vor den Kopf geschossen haben. Er soll an dem Rückzug aus Brabant und folglich an unserm ganzen Unglück Schuld sein.

E i n g e s a t t e t:

Ueber den hier erwähnten Zweikampf, der damals und in späterer Zeit viel von sich reden machte, schreibt der preußische Gesandte in Wien, Marquis Lucchesini, am 9. December 1795 nach Berlin: „Der Prinz Karl von Lichtenstein, den Ew. Majestät in Pillnitz im Gefolge des verstorbenen Kaisers Leopold gekannt haben, bekam wegen galanter Angelegenheiten Streit mit einem jungen Domherrn von Osnabrück, dem Baron von Weichs, Sohn des Großjägermeisters des Kurfürsten von Köln. Die Sache wurde von Seiten des Bruders des Prinzen und eines jungen Grafen von Rosenberg, welche davon Kenntniß hatten, nicht eben mit Besonnenheit geleitet, und gestern gegen 11 Uhr Morgens erfolgte ein Duell auf Säbel in dem Zimmer des genannten Grafen Rosenberg. Der Prinz von Lichtenstein, heftig aufgereggt, hatte das Unglück, beinahe zu Anfange des Kampfes eine Wunde zwischen der fünften und sechsten Rippe zu erhalten, welche sogleich als tödtlich erschien, da der Degen seines Gegners vier bis fünf Zoll weit gegen die Lunge in den Körper eingedrungen war. In dem Augenblicke, da ich schreibe, hat sich der Zustand des Kranken nicht verschlimmert, gleichwohl zweifeln die Aerzte an seiner völligen Genesung. Das Unglück ist ein Gegenstand des Bedauerns für alle Klassen der Bevölkerung Wiens geworden, welche äußerst geneigt sind, den Herzens Eigenschaften des Prinzen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sein Gegner ist diesen Morgen

1) Der General Fischer war bis Juli 1794 in Belgien Coburgs Adjudant. Später ließ er sich nach Italien versetzen und starb zu Alessandria am 19. November 1795. Ueber die bei seinem Tode umlaufenden Gerüchte findet man Näheres bei Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Berlin, 1859, III, 418.

ganz nah hierbei verhaftet, und die beiden Secundanten, deren Unbesonnenheit zum Theil an dem Unglück Schuld ist, der Domherr Wenzel Lichtenstein und der Graf Rosenberg, sind gleichfalls eben in Haft genommen.“

Veranlassung des Streites wurde die schöne und liebenswürdige Fanny von Arnstein, Tochter des reichen Hofbanquier Jzig in Berlin, die er einem Geschäftsfreunde in Wien verheirathet hatte. Ihre Charakteristik hat Varnhagen v. Ense in seinen vermischten Schriften (Leipzig 1843, I, 407) gezeichnet. Ueber das hier erwähnte tragische Ereigniß berichtet er: „Ein Fürst Karl von Lichtenstein befand sich unter den Anbetern der schönen, glänzenden Frau; seine Neigung steigerte sich zur Leidenschaft, und diese war mit solcher Verehrung verknüpft, daß er mehrmals heftig in sie drang, eine Christin zu werden und seine Hand anzunehmen, welches sie aber wie jede zu heftige Werbung mit kluger Festigkeit ablehnte. Ein Domherr, Freiherr von Weiss, brachte ihr gleichzeitig seine eifrigen Huldigungen, und da er in seinem geringen Erfolg die Begünstigung seines Nebenbuhlers sehen wollte, warf er den tödtlichsten Haß auf diesen; er nöthigte ihn zum Zweikampf, in welchem der Fürst tödtlich getroffen fiel. Dieser Vorgang brachte ganz Wien in Aufregung; die vornehmsten und mächtigsten Familien waren dabei betheiligt. Doch die tieferschütterte Frau, die ganz ohne ihre Schuld der Anlaß dieses Unglücks geworden war, erfuhr von allen Seiten die stärkendste Theilnahme und Tröstung. Der Hof und die Stadt wettenferten, ihr zu huldigen; es fanden sich die unzweideutigsten Zeugnisse der Großmuth, des Edel sinns und der Selbstverläugnung, mit der sie das ganze Verhältniß behandelt hatte. Daher konnte sie auch getrost mit ganzem Herzen sich dem tragischen Eindruck hingeben, den sie ihr ganzes folgendes Leben hindurch, sagt man, nie ganz wieder verwunden habe. Jedermann fand ihre Trauer gerecht und schön, und sie durfte ohne Scheu den Mann beweinen, der als ihr Ritter das Leben geopfert hatte. Wir erinnern uns, in der Reise eines Engländers, dessen Buch uns aber nicht zur Hand ist, gelesen zu haben, daß Frau von Arnstein den Todestag des Fürsten von Lichtenstein stets durch stille Trauer gefeiert und sich in ein schwarzes Cabinet verschlossen habe, das ganz dem Andenken des Verstorbenen geweiht war, und worin sie auch zu anderen Zeiten manche Stunden in andächtiger Sammlung und Abgeschlossenheit zuzubringen pflegte. Niemand hat sich jemals rühmen können, dieses Cabinet gesehen zu haben; die Sage aber war allerdings sehr verbreitet und galt allgemein für gegründet.“

Der Kurfürst ließ sich das Criminalverfahren gegen den Sohn seines Oberjägermeisters nahe angehen. Schon am 13. März legte er bei

dem Kaiser Fürbitte ein, „die von dem niederösterreichischen Appellationsgericht gegen den Domherrn von Weichs ausgesprochene Festungsstrafe zu mildern, da den jungen Mann nicht Bosheit und freventliche Uebertretung der Gesetze, sondern jugendlicher Leichtsinns und Feuer zu seinem Schritte verleitet haben, für den er durch den Verlust seiner Präbende und den Vollzug eines strengen Urtheils schon schwer büße.“ Vornehmlich um des Vaters willen hofft der Kurfürst auf die Milde des Kaisers; „denn dieser sei durch die französische Invasion, durch den Verlust aller seiner Güter, Häuser und Gefälle, mehr als jede andere Familie des Kurstaats zu Schaden gekommen und in die traurigste Lage versetzt.“ In einem beigelegten Schreiben an Thugut wird dieser noch besonders um seine Verwendung ersucht. Der Minister antwortet am 18. April, indem er einen kaiserlichen Bescheid vom 17. übersendet, welcher Milderung der Strafe hoffen läßt, „wenn der Verurtheilte durch seine Aufführung zur weiteren Nachsicht Veranlassung gebe.“ Schon am 6. October wurde die Strafzeit von acht Jahren auf zwei herabgesetzt, aber auch damit begnügte sich der Kurfürst nicht; am 1. December 1796 bittet er bereits wieder und zwar um gänzliche Nachlassung, „damit der schon hart bestrafte junge Mann seine Schuld als Cadet unter den glorreichen österreichischen Fahnen abbüßen könne.“ Die angeführten Briefe finden sich im österreichischen Staatsarchiv.

31. Januar. Wenn die Franzosen uns vereinigen wollen, und die übrigen Mächte es gutwillig zugeben, so dürfte die Stimme des Volkes wenig daran verhindern. Allein ich bin jetzt nicht bange dafür, wenn die Meinigkeiten, so man hier hat, wahr sind. Rußland soll Preußen die polnischen Besitzungen unter der Bedingung garantirt haben, daß der König die Niederlande wieder an Oestreich liefere; er habe also Frankreich aufgefordert, bald Frieden zu machen, widrigenfalls er mit einer neuen Armee von 180,000 Mann auftreten würde. So viel ist sicher, daß man in Preußen sich wieder rüstet und in unserer Nachbarschaft Magazine anlegt. Die Aussichten für den baldigen Frieden sind also gewiß nicht günstig. Daß die Franzosen im Clevischen die königlichen Beamten in Eid und Pflicht haben nehmen wollen, scheint mir eine wirkliche Kriegserklärung.

Unsere Carnevalslustbarkeiten sind jetzt recht artig. Sonntags ist Ball, wo im Englischen jedesmal bei 15—20 Paare tanzen, viermal die Woche ist auf dem Rathhaus und dreimal in einem Privathaus Gesell-

schaft; bei beiden wird Pharaon gespielt. Auf dem Rathhaus hält der Doctor Markus, in der anderen Gesellschaft der Geheimrath Arndts und der hier anwesende Hofrath Wiegeleben die Bank.

Heute gehet hier die Rede, der König in Preußen habe die Reichs-
abtei Werden in Besitz genommen, und schwäget man vieles darüber, daß
er Münster noch besetzt hält. Die Zeiten sind leider noch sehr verwirrt.

9. Februar. Heiße Fuchel! Hier gehet es lustig, recht lustig her;
den ganzen Tag höret man Violinen und Waldhörner und Fuchsen der
Leute. An acht Orten wird getanzt. Unser Ball am Sonntag war recht
schön, gestopft voll Masken und schön illuminirt.

Du schreibst mir, man dächte nicht mehr daran, mit Frankreich vereinigt
zu werden, und doch kam gestern ein Brief von Bonn hier an, welcher meldete,
daß Eichhof¹⁾ und Bouget die Vereinigungsurkunde mitbringen. Wem ist
nun zu glauben? und im letzteren Falle, was ist dann anzufangen? Ich
meines Theils rieth auf's Land zu ziehen, und da still auf seinem Mist zu
leben. Doch ich bin Deiner Meinung und hoffe auf einen baldigen Frie-
den. Mir gefällt es sehr, daß die Demoiselles Koch aus Mergentheim
zurückgekommen sind, daß die Administration zur Rechenschaft gefordert
wird, und daß die Franzosen den citoyens abgeschafft und den monsieur
wieder angenommen haben, wie uns jemand hier erzählt hat.

13. Februar. Du schreibst recht artig, aber sage Deiner besten
Freundin Therese, sie möchte im Schreiben behutsamer sein und nicht so
sehr mit Scheltwörtern um sich werfen.

Diesen Carneval war kein Frauenzimmer glücklicher als die Sophie
Wiegeleben. Sie hatte zwei gehorsame Diener zur Aufwartung: Monsieur
de Joie aus dem Lüttiger Land und den Richter Freusberg aus Bilstein.
Mit letzterem soll sie sich am Freitag versprochen und entschlossen haben,
nach Bilstein, ein wahres Sibirien, zu ziehen. Inzwischen ist der amant
ein schöner, junger, reicher Mann, der eine herrliche Bedienung hat.

29. Februar. Wer wird Weihbischof werden? hier redet man von
Merl und Meinrad Königsegg.²⁾ Hier gehen die Leute noch nicht von

1) Der spätere Unterpräfekt. Näheres über ihn in meinem Aufsatz: P. J. Boos-
feld und die Stadt Bonn unter französischer Herrschaft, Annalen XIII, 137.

2) Der Weihbischof Alons Graf von Königseck-Rothensfels, ein Neffe des Kurfürsten
Maximilian Friedrich, war auf dem linken Rheinufer zurückgeblieben und am 24. Fe-
bruar 1796 gestorben. Nach ihm fungirte einige Monate der Weihbischof von Osnä-
brück, Clemens v. Gruben, im Auftrage des Kurfürsten, dann wurde der Freiherr Clemens
August von Merl zum Weihbischof ernannt und am 8. September 1797 zu Mergent-
heim consecrirt. Vgl. Floß, Reihenfolge der Kölner Bischöfe, Köln, 1872.

der Vermuthung ab, daß wir französisch werden könnten; sie machen die Theilung so: Frankreich behält Brabant, Lüttich, Jülich und Köln bis an den Rhein, tritt einen Theil von Elsaß und Lothringen ab, welche nebst Speyer, Worms, Mainz und einem Theil des Trierischen auf Eurer Seite des Rheins Kurpfalz bekömmt; dafür nimmt der Kaiser Baiern, Preußen aber Münster und das bergische Land; das hiesige Land fällt an Nassau-Oranien. Doch das sind hoffentlich nur spanische Dörfer. — Briefe aus Mergentheim melden, daß der Waffenstillstand noch sechs Monate bis zum 20. September verlängert sei; ist dieses, so kommt der Friede auch diesen Sommer zu Stande.

13. März. Eichhof verdient gewiß Hochachtung, er war allezeit ein braver Mann. Das hiehergeschickte Promemoria der Municipalität ist recht schön gesetzt. Der treffliche Stil verräth gleich den Verfasser [Boosfeld]. — In der Bitte der Municipalität steht, daß die Franzosen so kostbare Stücke von Hofe fortgeschleppt hätten. Von den zwei großen Uhren habe ich gehört, diese soll N... verrathen haben.

19. März. Alle Gerüchte des Friedens sind hier verschwunden. Man fürchtet mehr als jemals, daß diesseits des Rheines der Feldzug eröffnet werde. Sind dann die Oestreicher unglücklich, so heißt es für uns: Marsch! und wohin, das weiß der liebe Gott.

21. März. Ihr schreibt lauter fröhliche Sachen, als wenn der Himmel voller Geigen hänge, und hier werden wir durch lauter trübe Nachrichten erschreckt. In Gefolge dieser wird die Demarcationslinie bis an die Ruhr also uns gegenüber gezogen. Die Franzosen haben die Ruhr untersuchen lassen, ob sie ohne Brücken diesen Fluß passiren können, welches leider an vielen Orten möglich ist. Man ist also hier mehr in Angst als jemalen.

Es freut mich für Herrn Simrock, daß er so gut fortkommt

P. S. 22. März. Gestern Abend wurde in der Gesellschaft erzählt, der Erzherzog Karl habe dem Kurfürsten geschrieben, am Ende dieses Monats würde er bei der Armee sein; er vermuthete aber, daß er nicht viel würde zu thun haben, da der Friede ganz nahe wäre. Dasselbe hat der junge Herr von Goudenau geschrieben, welcher nur drei Stunden von Basel liegt. Der Himmel gebe, daß es wahr sei.

Hier ist ein emigrirter französischer Geistlicher, ein Canonicus, reich von Haus, der sich viel gespart und ein gutes Auskommen hat. Dieser versteht Deutsch, gibt also den französischen Sprachmeister ab. Er läßt sich gut zahlen und läuft von Morgens bis Abends in der Stadt herum, um Lektion zu geben. Und was macht er mit dem Gelde? Er ernährt davon

einen andern armen Geistlichen, welcher ohne ihn darben müßte. Und das thut ein Emigrant, was werden bei Euch erst die erhabenen republikanischen Menschenfreunde thun!

25. März. Du bist also ganz sicher, daß wir im Mai wieder zusammenkommen? Es freut mich, daß Ihr mit schönem Schattenspiel Euch trösten könnt; hier lacht man darüber und fürchtet sehr die Eröffnung des Feldzuges. In Düsseldorf soll ein preußischer Gouverneur angestellt und eine preußische Regierung eingesetzt werden, ein sicheres Zeichen, daß Preußen das bergische Land in Besitz nimmt; ein gleiches Schicksal besorgt man für Münster und das hiesige Herzogthum. Auch ist man sehr in Angst vor einem Ueberfall der Franzosen. In diesem Falle ist mein Entschluß gefaßt. Bleibt das Domcapitel zusammen, so folge ich diesem an den Ort, wo es hingehet. Sonst gehe ich auf Lippstadt oder Soest.

29. März. Ihr glaubet also auch nun mehr, daß noch ein Feldzug werde eröffnet werden. Leider! Hier gehet das Gerücht, alle Schiffe von Bonn und Köln gingen herunter, weshalb man vermuthet, die Franzosen würden über den Rhein hieher kommen. Sie dürften aber übel bewillkommet werden, im Siegenschen sollen 18,000 Bauern unter den Waffen stehn. — In Köln ist das emprunt forcé schon zu Stande gekommen. Vollich zahlt 50 Thaler. Mr. Chauvel wird hier als ein braver, cordialer Mann geschildert.

Meine jetzige Lectüre ist das Handbuch der Religion von dem Benedictiner Schwarz, worin die Wunder Christi gegen den Bahrdt und andere Schwärmer durch Vernunftschlüsse vertheidigt werden. Was würde Bahrdt sagen, wenn er seinen Antagonisten und Erzfeind Kewbel unter den fünf Matadors von Frankreich erblickte. Das Wortspiel in einem pariser Journal Saint-Cyr und Cinq Sires gefällt mir, die Franzosen bleiben doch allemal witzige Köpfe.¹⁾

11. April. Da die Rückzahlung des emprunt forcé zweifelsohne in der ersten Delade nach dem jüngsten Tage geschehen wird, so könnte man die Obligation gegen etwa 10 oder auch 5 Prozent an den Herrn Ephraim, Hoffactor des Königs in Preußen verhandeln, denn dieser könnte noch wohl die Execution durch seinen Herrn bewirken.

1) Der Emigrant Beltier hatte in einem damals berühmten periodischen Blatt, Paris pendant 1795 gesagt: Der Palast des Luxemburg, die Wohnung der fünf Directoren, cinq Sires, sei zur Erziehungsanstalt, maison de Saint-Cyr geworden, vgl. Challamel, histoire musée de la République Française, II, 119.

16. April. Während die Dichter ihre Saiten stimmen, um die Friedensgöttin bis auf den Olymp zu erheben, schallt nun und dann die Posaune des Krieges schrecklich mit unter, so daß man nicht weiß, ob es ein Lamentabile oder ein Allegro geben wird. Und dieses beleidigt meine Ohren so sehr, daß ich lieber von Eseln und Ragen ein Tutti hören wollte.

7. Mai. Viel wird jezo darüber disputirt, ob die Schlacht in Italien den Frieden beschleunigen oder aufhalten wird.

Ein Corps Preußen, Hannoveraner und Hessen, 60,000 Mann, sollen die Demarcationslinie bilden und uns vor allen Anfechtungen beschützen.

Am Montag ist hier die Dombenchantswahl, welche einhellig auf den Grafen Meinrad von Königsegg fallen wird. Er ist sehr froh darüber und sagte mir, es wäre sein einziger Wunsch von Jugend auf gewesen.

13. Mai. Am Montag war die Wahl; sie fiel einhellig auf den Grafen Meinrad Königsegg, also den vierten Königsegg nach einander. Um acht Uhr war Messe vom h. Geist, worauf Capitel gehalten, und die Wahl vorgenommen wurde. Um elf Uhr holten der Herr Prälat und der sämtliche Convent mit Kreuz und Fahne den neuen Herrn Dombenchant ab und führten ihn in die Kirche, wo er sich auf eine eigene mit rothem Damast überzogene Kniebank nieder ließ. Herr Hofrath Vollich verkündigte darauf die Wahl öffentlich, der Herr Prälat stimmte das Ledeum an, nach welchem der Herr Denchant wieder zurückgeführt, und ihm von den hiesigen Räthen und uns Glück gewünscht wurde. Geh. Rath Biegeleben und ich waren à la tête. Er bedauerte, daß er uns, weil er keine Haushaltung hier habe, nicht zu Mittag behalten könne. Mittags speiste das Domcapitel im Convent, Nachmittags war Concert und Abends Gesellschaft. Der Herr Prälat hat chronologische Verse sehr schön gemacht; ich wünschte, ich hätte Gelegenheit, sie an Voosfeld zu schicken. Der neue Dombenchant, bin ich bange, geniret uns zu Mondorf, er hat schon davon geredet, daß wir uns da recht zusammen wollten lustig machen.¹⁾

1) Vgl. oben S. 31 den Bericht von Brissen. Der Hof des Dombenchanten, eine sehr ansehnliche Besitzung, befand sich in Mondorf. Der Graf Meinrad von Königsegg war Domscholaster, sein Vorgänger als Dombenchant war der früher erwähnte Weihbischof Graf Alois von Königsegg. Auch das Amt eines Vicebenchanten bekleidete ein Graf Christian Fidelis von Königsegg. Nicht weniger als sieben von den vierzig abligen Dompräbenden gehörten im Jahre 1794 Mitgliedern dieses Geschlechtes. Vgl. für diese und die folgende Anmerkung meine Forschungen auf dem Gebiete des französischen und des rheinischen Kirchenrechts nebst geschichtlichen Nachrichten über das Bisthum Aachen und das Domcapitel zu Köln, Münster, 1863, S. 303 u. 191.

Wir sind nunmehr hier ganz sicher. Der König in Preußen hat an den Kurfürsten geschrieben, daß sowohl Münster als das West und Westphalen von den Franzosen nichts zu fürchten, und diese versprochen hätten, die Demarcationslinie auf's genaueste zu beobachten.

Nach den hier gehenden Gesprächen sieht es übel bei Euch aus. Der emprunt forcé soll exequiret werden; an den Frieden wäre nicht mehr zu denken. Zwischen Bonn und Köln soll ein Lager zu stehen kommen, und alles fouragiret werden. Wodurch haben wir doch die so schrecklich strafende Hand Gottes gereizet?

Wie auch die vernünftigsten Leute hier abergläubig sind! Vor einiger Zeit wurde ein Zug gesehen, der aus der Prälatur in die Kirche den Weg nahm, den man braucht, wenn ein Prälat begraben wird. Der Prälat hat sich darüber so erschreckt, daß er ganz melancholisch geworden ist. Um sich die Grillen zu vertreiben, hat er lezthin einen verstorbenen Mönch den Weg tragen lassen. Nun ist er völlig getröstet, weil am Montag der Zug mit dem Domdechanten über diesen Weg nach der Kirche gegangen ist.

P. S. 15. Mai. Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 10. Ich wünschte, Eure Briefe aus Mergentheim wären etwas weniger täuschend. Hier will man gar nichts vom Frieden hören. Gestern kam ein Brief von Köln, daß ein Lager bei Brühl stände, und am Vorgebirge die Obstbäume niedergehauen würden. Ist dieses, so sind die Leute am Vorgebirge ja alle Bettler!

24. Mai. Hier geht das Gespräch, die Preußen hätten Contreordre und würden nicht marschiren. Die Franzosen würden im Bergischen ihre Operationen anfangen und hätten in unserm Land der Geistlichkeit die Administration ihrer Güter ab und auf sich genommen. Dieses thaten sie auch in Brabant, als sie das Land uniren wollten. Sollten sie vielleicht, stolz auf ihre Siege in Italien, den unseligen Einfall bekommen, unser Land auch zu vereinigen? Wir meinten alle hier, dem Frieden nahe zu sein, und jezo stehen wir wieder weit davon. Briefe aus Mergentheim, die Euch so trösten, reden hier ganz anders.

7. Junius. Landständische Deputirte von hier, nämlich Herr v. Webe und Geh. Rath Bape, gehen diesen Monat auf Hildesheim, um über die Verpflegung der Preußen zu verhandeln. Wirklich patrouilliren die Franzosen zu Olpe und Wilsstein; was sollten sie auch durch die unwegsamen Gebirge kommen, um Kartoffeln zu holen? Denn das Vieh würde man schon zu retten wissen.

Der Herr Generalvicarius hat seine Dompräbende an den Dechant Marx von St. Andreas resignirt.¹⁾ Der hiesige Commandant Herr von Kleist empfiehlt sich.

14. Junius. Der alte Haubegen war sehr zu bedauern, du hast wohl an ihm gethan. Allein bei den jetzigen Zeiten, dergleichen die Welt noch nicht gesehen, muß die Rechte nicht wissen, was die Linke thut; darum behutsam! Hier heißt es, der Graf Colloredo wäre auf Paris mit plein pouvoir Friede zu machen. Gott segne sein Unternehmen.

Es ist wohl kein Mensch, der mehr nach seiner Heimath sich sehnet als ich. Wenn ich aber denke, wie der Hofgarten und die schönen großen Hecken in Poppelsdorf, mein Lieblingsort, so verdorben sind, daß sie nach der Meinung des Lenne²⁾ wohl heruntergehauen werden müssen, so wird mir alles zum Ekel.

Wir haben das ganze kölnische Postamt jezo hier, und doch gehen die Briefe unrichtig.

25. Junius. Wie ich das Geld auf Bonn bekomme, weiß ich nicht, hier sind keine Wechsel mehr zu haben. Herr Baruch hat nicht einmal das Geld für das Contingent angenommen, so die hiesigen Stände auf Frankfurt geschickt. Es scheint der Handel stockt ganz. — Das Briefporto ist sehr theuer. Obwohl ich postfrei bin, muß ich für jeden Brief 19 $\frac{1}{2}$ Stüber zahlen. Die künftige Woche bekommen wir zum letzten Male unsere Diäten; die Kasse ist leer.

Die vorige Woche war hier der Perüquier, der zu Bonn ausgepeischt worden ist. Er gab sich für einen ausgeplünderten Kaufmann aus, machte

1) Der Generalvicar hieß Johann Philipp von Horn-Goldschmidt. Am 2. October 1796 meldet Pelzer seinen Tod. Sein Nachfolger wurde der hier genannte Dechant Werner Marx, der nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Franz vom Papste die Bestätigung und die Würde eines apostolischen Vicars empfing.

2) Der Vater des Generaldirectors der königlichen Gärten Peter Joseph Lenne, welcher am 23. Januar 1866 in Potsdam gestorben ist. Irrig nennt der Rheinische Antiquarius III. Abth. 14. Bd. S. 579 den 25. Januar. Der Großvater Johann Heinrich Lenne hatte am 24. Dezember 1730 das Bonner Bürgerrecht erworben. Der hier genannte war kurfürstlicher Hofgärtner zu Bonn und der würdige Vater seines Sohnes. Ihm vornehmlich verdankt man, daß während der Kriegsunruhen und in späterer Zeit die öffentlichen Gärten vor gänzlicher Zerstörung bewahrt blieben. Dstmals verwendete er sich bei den städtischen Behörden zum Schutze seiner Anlagen, die von den französischen Soldaten, zuweilen sogar von den Offizieren böswillig beschädigt wurden. Drohte doch der General Soult am 19. Dezember 1795, die Baumhule und die Aleen umhauen zu lassen, weil man Anstand nahm, ihm für seine persönlichen Bedürfnisse in sechs Tagen hundert und vierzig Thaler zu bewilligen. Bonner Rathsprotokolle.

sich aber bald aus dem Staube, als er bemerkte, daß er bekannt wurde. Alles will hier versichert sein, daß wir mit Frankreich, und Westphalen mit Preußen vereinigt werde. Dieses macht üble Laune und verdrießliche Augenblicke. Wäre es wahr, was dann?

29. Junius. Die Demarcationslinie geht bis an die Ruhr. Die Häuser uns gerade gegenüber, wie Bonn gegenüber Beuel, liegen also nicht in derselben. Wir sind also Streifereien ausgesetzt.

3. Julius. Die Franzosen sollen wirklich in Olpe sein. Dieses, wie auch der größte Theil von Westphalen, liegt außerhalb der Demarcationslinie. Dieses willt der Kurfürst nicht annehmen. Unser Schicksal ist also noch unsicher. Avanciren die Franzosen, so gehe ich nach Redlinghausen, welches gewiß binnen der Linie liegt, um nicht als Emigrant angesehen zu werden, da ich alsdann wieder im Lande bleibe.

8. Julius. Wir waren hier wieder in großer Besorgniß, da die Franzosen zwölf Stunden von hier marschirten, allein sie sind ruhig durchgegangen; einen kleinen Exceß haben die Offiziere scharf bestraft mit dem Ausdruck: Wisset ihr nicht, daß wir hier im Kölnischen sind? Vor einigen Tagen lief hier die Neuigkeit, geheime Briefe aus Berlin meldeten, der Friede wäre dergestalt geschlossen, daß die Franzosen Brabant, Lüttich und den Rhein behielten; der König von Preußen aber bekäme Münster, Paderborn, Berg und das Herzogthum Westphalen; in Berlin wäre wirklich beschlossen, daß diejenigen, welche in Diensten gestanden, wenn sie mit ihrem Vermögen in's Preußische zögen, ihren Gehalt lebenslänglich behalten, die aber zu königlichen Diensten aufgenommen würden, Zulage zu ihrem Gehalt empfangen sollten. Ein Märchen! welches mir jedoch in meiner verdrießlichen Lage Zeitvertreib und Gelegenheit verschaffte, Schlösser in die Luft zu bauen. Heute trifft die Nachricht ein, daß die Kaiserlichen geschlagen, 600 gefangen und sechs Kanonen erobert worden; ob es wahr ist, weiß ich nicht. Die Franzosen marschiren auf Wehlar.

12. Julius. Unser Schicksal ist wieder unsicher. Der Kurfürst willt die Demarcationslinie noch nicht annehmen, weil nicht das ganze Herzogthum darin enthalten ist. Wenn ein Dorf brennt, müssen dann absolut alle Häuser abbrennen? Im hiesigen Lande hausen die Franzosen sehr gut. Die Bauern haben Erlaubniß, sich gegen die, welche nicht von Meinarkhagen kommen, zu wehren. Züngst kam eine Partie nach Drolshagen zum Bürgermeister Buz, einem spaßhaften Mann, und forderte eine Million Livres Contribution. Gut, sagte er, warten Sie ein wenig, ich will sie holen; er machte die Thüre zu und ließ auf die Glocke schlagen.

Sogleich stürmten alle Glocken in der Nachbarschaft, und die Herren gingen still, unverrichteter Sache weg.

Worauf ihr Eure Hoffnungen baldigen Friedens gründet, weiß ich nicht. Die Franzosen, die Brabant und den Rhein haben, die schöne Eroberungen in Italien gemacht, die im Breisgau und vielleicht bald in Oesterreich stehn, die im vollen Anmarsch durch Hessen und Sachsen nach Böhmen sind, die durch den Frieden ihr Land unglücklich machen — die sollen mit Herausgabe aller dieser Eroberungen Frieden schließen? oder die Oestreicher sollen den Franzosen große Länder opfern? Beides ist unwahrscheinlich. Ihr gründet Eure Hoffnung auf Schreiben und Sagen; wie oft sind wir damit beim Uebergange der Maas, der Roer und des Rheines getäuscht worden!

15. Julius. Hier willt kein Mensch vom baldigen Frieden etwas hören, und man weiß auch keinen zuverlässigen Grund dafür. Von Mergentheim spricht man uns Trost zu und packt selbst über Hals und Kopf ein. Oesterreich und Preußen sollen sich in die Haare kommen, dann gibt es noch einen langwierigen Krieg. Ihr glaubet an keine Veränderung in Deutschland, und gerade hat Preußen den Bezirk um Nürnberg und das Amt Rixingen im Würzburgischen nebst elf Orten in Besitz genommen und für preußisch erklärt, gerade schüzet es Ansprüche auf Münster vor, und die Preußen nennen die hiesigen Westphälinger schon ihre künftigen Brüder, worüber diese bersten möchten. Die Baiern haben bei ihrem Kurfürsten gegen den Tausch von Baiern protestirt, allenfalls wollen sie in Masse gegen Oesterreich aufstehn. Schöne Aspecten für den baldigen Frieden! Jedoch bin ich nicht sehr besorgt für uns, denn würden wir eingezogen, so litte die ganze Verfassung Deutschlands den Umsturz, welches weder die Preußen, noch England, noch Rußland nachgeben werden. Ja selbst Frankreich muß, wenn es ehrlich handeln willt, als Garant des westphälischen Friedens dagegen sein. Denn wenn auch alle übrigen geistlichen Länder in weltliche Hände kämen, so bliebe doch die Verfassung stehen, wie wir an Magdeburg, Halberstadt und andern das Beispiel haben, würde aber das kurfürstliche Collegium verändert, so läge die Verfassung darnieder. Dadurch wird aber doch der Fall der Vereinigung nicht unmöglich. Wenn wir mithin politische Kannen gießen, so müssen wir auch für unsere eigene Haushaltung oekonomische Krügelchen gießen, ich schließe Dir also das Geschöpf meiner langen verdrießlichen Kanne, die mir meine Unpäßlichkeit verursacht hat, hier bei; zeige es aber Keinem, denn was geht es andere Leute an, was wir vertraulich unter uns reden, und wie wir unsere Sachen einrichten? Eröffne mir Deine

Gedanken über mein Project, und was Du wohl darüber ausgeheckt hast. Denn so sorglos bist Du nicht, daß Du auf allen möglichen Fall nicht solltest nachgedacht haben.

30. Julius. Das Unglück der Kaiserlichen ist leicht zu begreifen; es ist das Werk geheimer Gesellschaften und Verräthereien.¹⁾ — Unsere Neuigkeiten sind, daß die Franzosen in drei hiesigen Aemtern, welche nicht in der Demarcationslinie liegen, so ungeheure Requisitionen und Forderungen gemacht haben, daß, solche zu liefern, das ganze Herzogthum zu ohnmächtig ist. Von dem Amt Fredeburg haben sie eine Menge Weizen gefordert, und im ganzen Amt gibt es wenige Leute, die wissen, was Weizen ist. Die Stände haben sich an den König von Preußen gewandt und um Vermittlung gebeten. Domherr von Hoerde ist nach Pyrmont geschickt, wo der König den Gesundheitsbrunnen trinkt. Er hat solch tröstliche Antwort erhalten, daß sie auf Verminderung der Anforderung wenigstens hoffen können. Der König hat daselbst dem Fürsten von Waldeck sowohl, als auch öffentlich gesagt, der Friede würde in zwei, und, wenn die Engländer sich noch ein wenig lenkten, in einem Monat fertig sein. Der Himmel mache dieses wahr! Unsere Meubel sind sicherer hier als bei Euch, denn ich fürchte immer den Kehraus.

Hier herrscht jetzt ein schreckliche Plage: Die Kühe werden in Menge rasend; zwanzig sind schon todt geschossen, und täglich werden neue wüthend; alle Hunde sind eingesperrt. Diese Woche ist eine große Prozession auf eine anderthalb Stunden von hier gelegene Hubertus-Kapelle gegangen, wo ein feierliches hohes Amt gehalten wurde. An diesem Unglück ist der Kuhhirt schuld. Dieser hatte einen Hund, der von einem rasenden Hund gebissen ward. Er wurde darüber avisiert, auch ihm von dem Bürgermeister befohlen, den Hund zu tödten, allein der Flegel unterließ es, nun liegt er selbst krank, und der Medicus fürchtet die Wuth. Die ganze Heerde von 200 Kühen soll angesteckt sein. Dies Unglück trifft viele arme Leute, welche von einem Küchlein lebten, und nun außer Stande sind, sich eine neue anzuschaffen, da jezo hier eine Kuh 40 bis 50 Reichsthaler kostet. Mathies [der schon erwähnte Diener] war einmal mit auf der Kuhjagd, er schoß auf eine Kuh, traf sie aber nicht gleich tödtlich, worauf die Kuh mit der größten Wuth auf ihn ankam; wenn nicht ein anderer gleich sie getödtet hätte, so wäre er unglücklich geworden.

1) Auch in Lucchesinis Depeschen finden sich häufige Klagen über verrätherische Verbindungen österreichischer Offiziere mit dem Feinde.

5. August. Die vorige Woche sind in Olpe Franzosen eingerückt: ein Offizier, zwei Unteroffiziere und drei Mann, um wegen der, den außer der Demarcationslinie liegenden Aemtern aufgelegten Contribution zu unterhandeln. Im Preussischen sind gute Anstalten getroffen, um die dahin allenfalls flüchtigen Deutschen wohl und in ziemlichem Preise zu halten.

Unser Kurfürst ist in Leipzig. Sein Gefolge besteht aus dem Grafen von Persico, Berschword, Brede, Floret, Frohauf, Breuning, einem Kanzlisten, Diericks, Kanzlist Brede, Willich, Roeseler, Oekonomierath Meuser, Kammerdiener Hebel und Hofkammerrath Forlivesi.¹⁾

Die Wuth unter den Rühen haltet noch beständig an; 24 sind schon eingescharrt, und täglich kommen neue zum Vorschein. Diese Woche war abermalen eine große Prozession, um Gott anzuflehen, uns vor fernem Ungemach zu behüten. Viele Leute trinken weder Milch, noch essen sie Rindfleisch, doch dies ist kindisch. Alle Hunde sind eingesperrt, woran Arnberg so wie an Eseln sehr volkreich ist. Die Frau von Goudenau hat die Verdrießlichkeit, daß gerade vor ihrem Fenster die Rüge eingescharrt werden, und ich, daß in meiner Nachbarschaft der Stall ist, wo sie, um die Contumaz zu halten, eingesperrt werden. Die armen Thiere schreien Tag und Nacht so jämmerlich, daß einem das Herz im Leibe weh thut.

Du schreibst an Müller, Du wärest sehr offenherzig. Offenherzigkeit ist nicht allezeit Klugheit. Um Gotteswillen mache nicht, daß das Ende schlimmer wird, als die jetzige Lage. Du sagst, Du lebst einsam in Deinem Haus; schließe auch Deine Gefinnungen still in Dein Herz ein. Hast Du Verdruß, so lachet man Dich schadenfroh von der einen Seite aus, und von der andern weiß man Dir keinen Dank. Das Evangelium sagt: Verlasse dich nicht auf Fürsten und nicht auf Menschenkinder.

Man erzählt sich hier ein artige Anekdote von Pyrmont. Ein Kaufmann aus Elberfeld reiset nach Pyrmont, um den König von Preußen zu sehen, er kommt am Abend an, wo Komödie war, und setzet sich, weil der König ganz populär lebt, unbekannt neben den König.

König: Sie sind auch wegen der Cur hier?

Kaufmann: Nein ich wollte nur den König von Preußen sehen.

König: Das ist nicht schwer, er geht den ganzen Tag spazieren.

1) Von den hier Genannten war der Graf Karl von Persico kurfürstlicher Kammerer und erster Lieutenant der Leibgarden Compagnie; dann folgen die beiden Geh. Referendarien für weltliche und geistliche Sachen; Engelbert Floret war Geheimer und Cabinets Secretär, Forlivesi Geheimer Conferenzsecretär, Frohauf Geh. Kanzlist, Franz Jacob von Breuning Geh. Referendarius für den Deutschen Orden.

Kaufmann: Was mag der König, wohl hier machen? Etliche sagen, er wolle sich an die Spitze seiner Armee bei Minden stellen, um seinen Schwager wieder als Erbstatthalter einzusetzen.

König: Das glaube ich nicht.

Kaufmann: Andere behaupten, er wolle das Bisthum Münster, die Herzogthümer Berg und Westphalen wegnehmen.

König: Das glaube ich auch nicht.

Kaufmann: Wieder andere, er wolle seine natürliche Tochter verheirathen.

König: Dann hätte er nicht nöthig gehabt, selbst hierher zu kommen.

Kaufmann: Der König hat im jetzigen Krieg gute Geschäfte gemacht. Er hat Danzig und Thorn bekommen, er schickt wenig Leute in's Feld und läßt sich viele bezahlen.

Der König fing an zu lachen und ging fort. Der Kaufmann fragte, wer der lange Herr gewesen. Der König von Preußen, sagt man; worüber der Kaufmann so sehr erschrak, daß er die Komödie verließ, sich in seinen Wagen setzte und gleich nach Hause fuhr.

In Pyrmont ist viel gespielt worden, der junge Baruch hat 1500 Carolin gewonnen, man rechnet, daß 10,000 Fremde da waren.

7. August. So eben trifft die Nachricht ein, daß der Herr Minister von Waldenfels in Baireuth gestorben ist. Der Kurfürst hat es selbst dem Domdechanten geschrieben. Der Kurfürst war eben in Baireuth.

19. August. Die Plage der wüthenden Rube hält noch immer an. Ja sie fangen an, die Leute zu attaquiren. Züngst attaquirte eine Rube gerade vor meinem Fenster den Sohn des Herrn Doctors Hofrath Marcus. Sie verwickelte ihre Hörner in seinem Mantel, und der junge Mensch hatte die Gegenwart des Geistes, ihr seinen Mantel zu lassen und sich zu retiriren. Schon über 40 Rube sind getödtet, und dieses traf meistens arme Leute. Gestern ging ich über die Ruhr-Brücke; um die Mitte derselben begegneten mir zwei Rube, von denen die eine wüthend war. Ich ließ sie, und sie ließ mich gehen; sie hatte ihre Wuth eben an einem Esel abgekühlt, den sie mit seiner Last Holz umgeworfen hatte. Eine Magd ist, da sie unvorsichtiger Weise einer Rube, um ihr Medicin zu geben, die Hand in den Mund steckte, blutig gebissen worden. Das arme Mädchen gab nach elf Tagen Zeichen der Wuth von sich, doch hat der Doctor Marcus sie wieder völlig hergestellt.

24. August. Wir erwarten froh den baldigen Frieden, und bange die Dinge, die da kommen werden, wiewohl keiner der Herren Domcapitularen sich vor der Vereinigung fürchtet. Die französischen emigrirten Nonnen haben Erlaubniß, wieder nach Frankreich zu kommen, die Geist-

lichen bei uns werden die Administration ihrer Güter zurückhalten; ich glaube, es wird Alles wieder auf den alten glücklichen Fuß kommen.

26. August. Ein Landgut zu kaufen dürften wir wohl nicht nöthig haben. Wenn wir in unserer alten Lage bleiben oder pfälzisch werden, dann, hoffe ich, bleiben wir in unseren Bedienungen. Dranisch werden wir gewiß nicht, doch dürfte es Westphalen oder ein Theil davon werden. Baiern kommt sicher an Oesterreich; hier sagt man, die Franzosen würden es für die Oesterreicher erobern, und dies wäre die Ursache der Retirade der letzteren, sowie der französische Commandant in Düsseldorf vor kurzem gesagt haben soll, daß er bald den Preußen Platz machen würde.

Ich glaube selbst, daß der Friede nahe ist. Wird der Rhein von etlichen Zöllen befreit, und die Schelde bleibt offen, so können wir recht glückliche Zeiten erleben und uns von den vielen Drangsalen erholen.

2. September. Wegen Rücksendung unserer Meubel habe ich das Bedenken, ob nicht die Franzosen, wenn sie durch unser Land retiriren, Alles erst ausplündern. Wie man hier sagt, sind sie wirklich oben geschlagen und auf der Retirade und bringen ihre Effecten schon von Wezlar auf Köln. Ist dies wahr, so sind die Wege für Effecten sehr unsicher, sowohl wegen der Franzosen als wegen der Kaiserlichen. Hier sagt man, ein französischer Commissair hätte versichert, der Friede wäre nahe. Der Kaiser bekäme Baiern, die Franzosen behielten Brabant bis an die Maas, die Länder zwischen Maas und Rhein gingen an Kurpfalz über unter dem Titel eines Königs von Austrasien; an Preußen fiel Münster, das Bergische und Westphalen einerseits der Ruhr; was an der anderen Seite der Ruhr liegt, bekäme Dranien, die übrigen großen Fürsten Deutschlands nähmen die ihnen nahe liegenden geistlichen Länder. Doch politische Kannen! Wiewohl Herr von Dohm gesagt hat, sein König sähe gern, daß die geistlichen Länder säcularisirt würden.

7. September. Man redet hier von einer großen und sehr blutigen Schlacht, welche zum Vortheil der Kaiserlichen ausgefallen sei, so daß die Franzosen in voller Retirade wären.

Die Franzosen, welche zu Olpe und Attendorn auf Execution gelegen haben, sind fort; sie haben schrecklich gehaust und die Leute in Verzweiflung gebracht; diese wollen sich jezo wehren; ich fürchte üble Folgen. Ich danke Gott, daß wir hinter der Demarcationslinie, wiewohl sehr nahe liegen, denn die Ruhr scheidet dieselbe, und diese fließt an der Stadt vorbei.

P. S. 9. September. So eben läuft die Nachricht von Siegen ein, daß die Kaiserlichen im Westerwald ständen, die Franzosen mithin

ganz vom Rheine abgeschnitten wären und also durch hiesiges Land, zum Theil durch Fulda und Paderborn retiriren würden. Ist dieses wahr, so werden wir uns bald von hier wegbegeben müssen. Doch ich glaube es noch nicht; im Falle es sein sollte, werde ich mich mit Vollich vereinigen. Alles ist in der größten Verwirrung. Dann sind wir im Preussischen eben so wenig sicher als hier.

14. September. Die hier eingelaufenen Estafetten, oberländische Briefe und andere Nachrichten zeigen, daß die Kriegsgöttin eine rechte Coquette und jezo sehr hitzig sein muß, da sie anstatt der galanten Herren sich nervige und kernhafte Leute zu ihren Lieblingen gewählt hat. Die Einnahme von Ehrenbreitstein und Mainz dürfte also noch Anstand nehmen. Gestern ging das Gerücht, daß die Blokade von Ehrenbreitstein wirklich aufgehoben, die Oesterreicher in Frankfurt und das Hauptquartier der Herren Republikaner in Bonn bestellt sei. Die Göttin soll ihre alten Lieblinge übel und sehr übel behandelt haben, wenigstens die in unserer Nachbarschaft truppweise Durchziehenden bekennen es offen. Die in Requisition und Contribution gesetzten, außer der Demarcationslinie liegenden Aemter haben ihre den Republikanern geschickten Früchte und Vieh zurückbekommen. Die im Nassauischen und einigen Aemtern zu Tausenden aufgestandenen Bauern haben einige mit Geld beladene Karren, so in der Stadt Siegen gestanden, gegen den Befehl der Beamten weggenommen. Die Summe soll sich auf vier Millionen Livres belaufen.¹⁾ Die Leute sind völlig in Verzweiflung; sie liegen mit gutem Gewehr versehen in Klüften, Bergen und Wäldern, und da sie gute Schützen sind, so dürfte es noch wunderliche Ausstritte geben. Die bergischen Bauern sollen diesem Beispiel zu folgen Anstalt machen. In Siegen sind sogar die Weiber kriegerisch geworden, und da sie ihre Nägel nicht brauchen konnten, haben sie mit Steinen geworfen. Allein es soll jezo ein Detachement von 6000 Mann im Anzuge sein. — Inzwischen sitzen wir hier ganz still und ruhig, und verlassen uns auf das Wort des preussischen Gesandten, der hoch und theuer versichert hat, daß kein Franzose einen Fuß über die Demarcationslinie setzen würde. Nach Briefen aus Paderborn sollen 15,000 Russen im Anmarsch sein. Es mag wohl sein, daß der Friede nahe ist, aber wie? Die Organisation macht mir wunderliche Gedanken.

1) Die Einzelheiten dieses glücklichen Ueberfalls, welcher den Bauern in der That mehrere Millionen Franken einbrachte, finden sich in der angeführten Schrift von Buccalmaglio, S. 157. Er erfolgte in Freudenberg, einer kleinen Stadt unweit der Gränze des Herzogthums Berg.

17. September. Ich will glauben, daß es bei Euch sehr kriegerisch aussieht, wir leben hier in Sicherheit, wenigstens auf neun Monate, wofür Preußen uns garantirt.

In unserer Nachbarschaft im Nassauischen und in unsern Orten, die außerhalb der Linie liegen, sieht es übel aus. Die Bauern sind in vollem Aufstand, einige Tausend sind bewaffnet. Sie sollen in Siegen den Republikanern vier Millionen Livres weggenommen haben, worunter eine Kiste mit Monstranzen und goldenen Kelchen sich befindet. Dagegen brennen und sengen die Franzosen in Städten und Dörfern. Dieses scheint nicht klug; denn läßt man dem Bauern nichts als sein armseliges Leben, so verzweifelt er gar. Die Bauern lachen wirklich darüber und sagen: Lasset sie nur unsere armseligen Hütten anstecken, wir wollen ihnen so viel schon abnehmen, daß wir unsere Häuser in Stein wieder aufbauen können. Doch der ganze Auftritt gefällt mir nicht. Was will ein solcher zusammengelaufener Haufen ohne Anführung, ohne Geschütz ausrichten? Zwar können sie Schaden, wie denn ein französischer Offizier gesagt haben soll, daß sie wirklich über 2000 Mann mit ihren Sensen allein todt gehauen hätten. Sie haben auf vielen Bergen Böller stehen, um sich Zeichen zu geben. In Frankfurt sind drei hessische Bauern gehängt worden, worauf der Landgraf zwölf französische Offiziere in Wilhelmsbad hat arretiren lassen und jetzt eclatante Satisfaction für das Leben seiner Unterthanen fordert.

Hier glaubet keiner an die Vereinigung oder Veränderung unseres Landes als der närrische Belzer; dieser will es sich nicht aus dem Kopf schwängen lassen, denn er vermeint, daß der ganze Krieg nicht angefangen worden, um einen König auf den Thron zu setzen, sondern um Eroberungen in Deutschland zu machen. Doch ich hoffe, der Kerl irrt sich. Wie wohl der preußische Gesandte gesagt haben soll, „sein König dächte an keine Eroberungen, als wo er gerechte Präensionen hätte, doch sähe er gern, wenn die geistlichen Staaten säcularisirt würden“, womit vielleicht alle große teutsche Fürsten nicht unzufrieden sein dürften.

24 September. In unserer Nachbarschaft gab es blutige Auftritte. Die Bauern sind in voller Wuth, haben viele Tausend erschlagen und große Schätze erworben. Die Franzosen in Siegen haben ihren Verlust auf zwei Millionen 35,000 Livres geschätzt. Ein Gerichtsdienner hat einen Kasten voll Gold bekommen, man rechnet es auf 25,000 Thaler. Er hat seinen Dienst gleich niedergelegt und sich in ein anderes Land begeben.

Hingegen haben die Franzosen viele Dörfer in Brand gesteckt. An einem Ort haben die Bauern 200 Franzosen mit sieben Offizieren gefangen, die 200 an die Kaiserlichen ausgeliefert, die Offiziere aufgehängt und dann den Franzosen sagen lassen, das wäre für die in Brand gesteckten Dörfer; wenn sie nicht aufhörten zu sengen, zu brennen und zu plündern, so würden sie keinen Mann verschonen; sie wollten so tractirt sein wie anderes Militair, sie wären freie Männer und freiwillige Vertheidiger ihres Vaterlandes, die Franzosen hingegen durch Requisitionen gezwungene Leute. Es wäre zu arg, daß sie das Ihrige hergeben sollten, um damit ihre eigenen Fürsten zu bekriegen. Man sagt, die Brabändischen wären ebenso gestimmt, und wenn die Kaiserlichen anrückten, würden eben solche Auftritte erfolgen. — Im Bambergischen hat die Geistlichkeit, der Adel und die Beamten 200 Gefangenen noch das Leben gerettet. Daselbst hat ein altes Weib einen französischen General mit einer Mistgabel durch den Leib gestochen. Gott welche Zeiten, welche grausame Zeiten wir erleben!

Herr von Goudenau empfing gestern einen Brief von seinem Sohn aus Siegen, nachdem er in drei Monaten nichts mehr von ihm gehört hatte. Er ist aus der schrecklichen Schlacht bei Würzburg glücklich entkommen. General von Mynius hat das Glück gehabt, einige Kanonen zu erobern.

2. October. Mit blutendem Herzen vernahmen wir gestern in der Gesellschaft die Nachricht, daß die Poppelsdorfer Alleen, die Baum-
schule, alle Gärten und Gartenhäuser, alle Weinberge um Bonn herum niedergerissen seien. Ist das eine Folge der mention honorable, welche die mitleidigen und gefühlvollen bönnischen Bürger durch die gute Pflege der durchmarschirenden Gefangenen und Verwundeten sich in dem Nationalprotokoll verdient haben? Oder wollen die Franzosen in Bonn sich festsetzen? Der letztere Gedanke macht mir die Haare auf dem Kopfe sich richten. Dann dürfte ich bei meiner Zurückkunft anstatt Bonn einen Schutthaufen finden.

Doch ich hoffe, es wird wohl so wenig wahr sein, als die Nachricht, die in der vorigen Woche herumlief, daß Neuwied in Brand geschossen worden. Allzeit habe ich mich vor dem Rhebraus gefürchtet.

Heute trifft die Nachricht ein, daß der Herr Generalvicarius gestorben sei.

Die Zeitungen widersprechen sich so sehr, daß man mit Sicherheit nichts glauben kann. Jedoch bleibe ich dabei, daß ohne Ländertausch und Veränderung kein Friede wird zu Stande kommen. Doch ich hoffe auf

Gott unseren Vater, der uns zwei in seinen besonderen Schutz genommen hat, und danke ihm innigst dafür. Ich habe meine vorige fromme Lebensart wieder angenommen und finde, daß sie weit glücklicher macht, als alle philosophische Grübeleien. Der Wahrdt ist mir völlig weggeschworen. In Mainz haben die Klubbisten die Stadt wieder verrathen wollen, allein sie sitzen jetzt in tiefen Löchern, und dürften ihre großen Köpfe wohl um etwas kleiner gemacht werden.

Der Kurfürst ist noch zu Leipzig und soll nach der bortigen Messe, welche sehr brillant ist, auf Mergentheim gehen.

Daß wir uns noch vor dem Winter wiedersehen, daran zweifle ich sehr, wie auch an dem Waffenstillstand, wiewohl für letzteren einige Vermuthung obwaltet, da das hiesige Land für die Kaiserlichen viele Fourage gegen Zahlungsscheine liefern muß, welche Lieferung bis in den Dezember dauern soll.

Herr von Caspars in St. Gereon ist anstatt des sel. Vicarius generalis Domherr geworden.¹⁾

15. October. Von Kriegsneuigkeiten ist alles still. Die Franzosen sollen auf dieser Seite Gräuel ausgeübt haben, vor denen die Menschheit schaudert, hingegen haben die Bauern ihnen auch übel mitgespielt. Ihr Anführer ist ein Bürgermeister aus der hiesigen Nachbarschaft; er reitet mit einer weißen Haube und einem Hut darauf, mit Pistolen, Säbel und Flinte, in Kamaschen mit einem Sporn. Er thut sich was zu Gute auf eine Prophezeiung, daß eine Magistratsperson in dem Stadthor soll aufgehängt werden; er wolle gern für sein Vaterland baumeln.

Nach Briefen aus Frankreich soll im Artois und der Picardie eine neue Vendee entstanden sein, und der Papst diesen Krieg als einen förmlichen Religionskrieg erklären wollen.

16. October. Seit gestern ist nichts Neues vorgefallen, als was die Zeitungen enthalten, daß, nämlich nach der Weseler Buonaparte in Italien, eben so wie Moreau am Bodensee ganz eingeschlossen sei. Die Pariser Zeitung wiederruft selbst die Niederlage und Gefangennehmung des General Wurmser.

19. October. Die Kriegsneuigkeiten sind hier folgende: Der General Latour hat einen Courier vom 30. September an den Kurfürsten auf

1) Derselbe, welcher am 3. August 1801 nach dem Tode des Kurfürsten zum Capitularvicar gewählt wurde und seit dem Jahre 1805 von Deutz aus die kirchliche Verwaltung der Kölner Erzdiözese auf dem rechten Rheinufer fortführte.

Leipzig geschickt des Inhalts: So eben kommt ein Courier vom General Wurmser, daß die französische Armee geschlagen worden; sechs Tage hat die Schlacht gedauert, 7000 Mann sind todt, worunter General Kellermann, 6000 gefangen, worunter General Buonaparte sich befindet. Man sagt hier, die Franzosen nehmen alle Kanonen von Düsseldorf weg, und rücken Preußen und Hannoveraner in die Stadt; in Köln und Bonn sollen keine oder doch nur wenige Franzosen sein, und sie würden das rechte Rheinufer gänzlich verlassen. Dies sind unsere Kriegsneuigkeiten, allein nichts ist jezo zuverlässig, denn alle Zeitungen widersprechen sich.

28. October. Ich hoffe, die Kriegeruhe wird uns den lieben Frieden gebähren. Das Benehmen der Kaiserlichen ist gar nicht zu begreifen. Der Verstand stehet jedem hier still darüber. Ich vermuthe daraus, daß es heimlich Friede ist, wenn auch nicht allgemein. Doch höret man hier noch viel Kanoniren, vielleicht nur in der Einbildung. — In die Aemter Olpe und Attendorn sind wirklich Kaiserliche in's Winterquartier gerückt, doch haben wir dieses hier nicht zu fürchten.

1. November. Gestern war ein Mensch hier, der von Brüssel kam und beim Erzherzog Karl in Freiburg als Courier gewesen war; er hatte sich verirrt und kam so hierher. Er erzählte, General Moreau sei mit 35,000 Mann den Rhein passirt, er habe viel gelitten. Wir würden bald merkwürdige Auftritte in Brabant erleben, und diesen Winter gäbe es Frieden.

Ich rechne unsere Rückkunft für den Januar oder Februar oder Anfang März.

Das ist schön, daß man zu Bonn anfängt, Spitzbuben zu hängen. Dieses Schicksal dürfte auch bald zu Werl einige treffen. Die Todesstrafe nachzulassen, könnte nach dem Frieden sehr böse Folgen haben, denn alsdann fürchte ich vor Räuberbanden, besonders vor der hoch- und hochwohlgeborenen Condéschen Armee, denn was wollen diese Unglücklichen anders anfangen? Nach Briefen aus Frankreich, welche mein Tischcompagnon bekommen, sind jetzt alle Klöster Abteien und Stifter der Erde gleich gemacht. Nun wollen wir sehen, wie glücklich Frankreich werden wird, wenn es nicht mehr unter dem Joch der Pfaffen, sondern der milden Philosophen steht; dann haben sie keine Hölle, wohl aber Hunger und Durst und Elend zu fürchten.

Unsere Truppen haben sich wieder brav gehalten. Sie sind den Rhein passirt, haben 200 Gefangene gemacht, darunter acht Offiziere. Oberst Brixen hat sie angeführt, sie stehen unter dem General Myllius. Die

Herren Domcapitulare glauben, in vierzehn Tagen wieder nach Köln zu gehen, aber ich glaube, es kommt ein — durch die Rechnung.

4. November. Die Nacht vom 2. auf den 3. war für die Stadt Attendorn eine schreckliche Nacht. Die Franzosen kamen plötzlich mitten in der Nacht ganz still herein, nahmen den Vografen oder Richter Joannahrs, der zu Bonn einige Zeit beim Official Debergess sich aufgehalten hat, wie auch den Bürgermeister Harnischmacher, den General der Bauern, gefangen und gebunden mit. Ob sie auch Excesse getrieben, weiß man noch nicht. Der Grund war, die Franzosen hatten dorten starke Contributionen ausgeschrieben, diese waren eingekommen und lagen beim Richter bereit. Als die Franzosen retirirten, wurde das Geld arretirt, und der Richter zwang dem Commissair eine Quittung ab. Dieses Geld forderten hernach die Kaiserlichen, und nun haben es die Franzosen weggenommen.

Die eine Stunde von Attendorn auf dem Hause Ahausen wohnende Frau von Schade mußte mit ihren zehn kleinen Kindern zu Fuß in der dunkelsten Nacht bei beständigem Regen auf den abscheulichsten Wegen drei Stunden weit in's Preussische retiriren. Auf dem Wege ist ihr übel geworden, und man hat sie auf den Schultern zu ihrem Flüchtlingsort tragen müssen. Sie dauert mich recht, sie ist eine so brave Frau und rechtschaffene Mutter.

Bürgermeister Harnischmacher dürfte jetzt wohl für's Vaterland baumeln. Die Franzosen hatten, um still zu gehen, den Pferden die Füße mit Stroh umwunden. Die benachbarten Bauern bedauern, daß man zu Attendorn nicht auf die Glocke geschlagen hat. — Es bestätigt sich, daß Verschword am 20. October gestorben ist; ich bin neugierig, wer seine Stelle besetzen wird. Nach den Zeitungen macht man in Paris große Wetten, daß diesen Winter der Friede zu Stande komme, die Franken inner sechs Monaten einen König an dem Herzog von Orleans haben, und die Constitution von 1792 wieder eingeführt sein würde.

So eben kommt ein Bote von Attendorn. Sie haben in der Stadt nicht den mindesten Exceß gemacht, umliegende einzelne Höfe aber sehr übel behandelt.

Die Thore waren verschlossen; auf ihr Anklopfen wurde gutwillig geöffnet, und die Franzosen besetzten gleich in aller Stille den Kirchthurm; denn wäre auf die Glocke geschlagen, so würde vielleicht keiner übrig geblieben sein, um von dieser Expedition Rapport zu machen. Für den Bürgermeister Harnischmacher bin ich sehr besorgt.

Die Preußen sollen die Demarcationslinie besetzen wollen, also wohnen wir sicher. Die Franzosen nahmen auch einen emigrirten Geistlichen und

